Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 82 (1937)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
LEHRERZEITUNG
82. Jahrgang No. 32
6. August 1937

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6mal jährlich: Das Jugendbuch · Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 4mal jährlich: Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Unterstrass, Zürich 15, Tel. 21.895 ● Annoncenverwaltung, Administration und Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich 4, Stauffacherquai 36-40, Postfach Hauptpost, Tel. 51.740

Erscheint jeden Freitag

Das nationale Interesse voran

Die Gebirgshilfelotterie steht unter allen Lotterien einzig da; sie dient der Hebung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lage der Bergbevölkerung. Die Erhaltung der Eigenart und Existenz unserer Gebirgsbevölkerung ist von größtem nationalem Interesse und verdient die Unterstützung jedes patriotisch Gesinnten.

1959

Die Gebirgshilfelotterie macht es jedermann leicht, sein Scherflein an das große Werk beizutragen. Mit nur zwei Franken können Sie helfen und zugleich sich selbst eine Gewinnchance verschaffen. Der Losvorrat nimmt rasch ab und wird **vor** der Ziehung, die aus Rücksicht auf andere Lotterien auf **9. September 1937** angesetzt ist, erschöpft sein; daher beeile sich jeder mit der Bestellung, die Gewinnaussichten sind größer als je!

Lospreis Fr. 2.- 1 Serie (10 Lose) Fr. 20.-
mit 1 Gratislos f. d. Sonderziehung

Einfachste Bestellungsart: Einzahlung auf Postcheckkonto VII 7000 der Schweiz. Gebirgshilfelotterie Luzern unter genauer Angabe Ihrer Adresse und Beifügung von 40 Rp. für eingeschriebene Zustellung und 30 Rp. extra für Ziehungsliste nach Erscheinen. Besonderer Bestellbrief nicht nötig. (Auf Wunsch auch Nachnahmesendung).

Trefferplan

Treffer für die Hauptziehung

1	Treffer	à 50000	Fr.	=	50000 Fr.
1	„	à 30000	„	=	30000 „
1	„	à 15000	„	=	15000 „
1	„	à 10000	„	=	10000 „
1	„	à 9000	„	=	9000 „
1	„	à 8000	„	=	8000 „
1	„	à 7000	„	=	7000 „
1	„	à 6000	„	=	6000 „
10	„	à 5000	„	=	50000 „
50	„	à 1000	„	=	50000 „
100	„	à 500	„	=	50000 „
200	„	à 100	„	=	20000 „
500	„	à 50	„	=	25000 „
1000	„	à 20	„	=	20000 „
25000	„	à 5	„	=	125000 „
1481	Treffer für die Serien-Gratislose mit Spezialziehung				30000 „
28349	Treffer			=	505000 Fr.

Schweiz. Gebirgshilfelotterie

Geschäftsstelle: Luzern
Theaterstr. 15, Telephon 22.478

Versammlungen

Einsendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen. Die Schriftleitung.

Lehrerverein Zürich. *Lehrerturnverein Zürich. Abt. Lehrerinnen.* Dienstag, 10. Aug., 17.15 Uhr, im Sihlhölzli. Vorbereitung auf das Jubiläum. Bitte vollzählig!

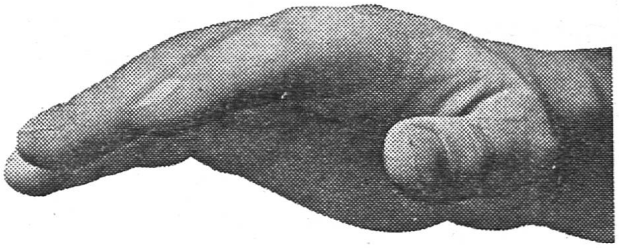
Hinwil. *Lehrerturnverein.* Freitag, 13. Aug., 18 Uhr, Bubikon: Körperschule III. Stufe; Schlagball. Der Vorstand bittet wieder um so zahlreiches Erscheinen wie im I. Quartal!

Natur-Tierpark Goldau

Protektorat: Schweiz. Bund für Naturschutz; Schwyz, Schulreservat. — Das einzigartige Tierparadies, im wildromantischen Bergsturzgebiet gelegen, ist für Schulen

das lohnendste und lehrreichste Ausflugsziel

Verlangen Sie Prospekte. 1600



Winterthur-Versicherungen

gewährleisten vollkommenen Versicherungsschutz. Nähere Auskunft über Unfall-, Haftpflicht- u. Lebens-Versicherungen kostenlos durch die

„Winterthur"

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft
Lebensversicherungs-Gesellschaft

Besondere Vergünstigungen für Mitglieder des SLV bei Abschluss von Unfall-Versicherungen 1463/1

Einrahmen
im Spezialgeschäft seit 1892
KRANNIG. ZÜRICH
Seinaustr. 48, Nähe Sihlbrücke

Musiknoten

Reproduktion nach beliebigen Vorlagen in jeder Stückzahl zu niedrigsten Preisen. Verlangen Sie unverbindlich Auskunft! 1835
A. Stehlin, Basel, Lichtpausanstalt, Spitalstr. 18.

PIXOL

PIXOL
Die Krone aller Haarpflegemittel, es bürgt für guten Erfolg und hilft gegen Ergrauen, Schuppen, Haarausfall, kahle Stellen. Verkauf erfolgt nur direkt. Flasche Fr. 2.75 statt Fr. 4.50, 2 Flaschen Fr. 5.—. Bestellungen an Postf. 780 Zürich 1

Besucht das Schloß Burgdorf
Alte Burganlage
Historische Sammlungen
Prächtige Aussicht 1831

Komitee- und Festabzeichen

Fähnrichfedern und Schärpen, Rosetten und Festbändeli liefert prompt u. billig
L. Brandenberger, Mythenstr. 33, **Zürich 2,** Telephon 36.233. 1796

Suche für junge, protestantische Tochter, nette, schlanke, gesunde Erscheinung, Frohnatur, 168 cm gross, häuslich praktisch erzogen, mit guter Allgemeinbildung, grösserem Barvermögen und Anwartschaft auf diesem Wege **Bekanntschaft.** Bevorzugt wird besserer, protestantischer, netter Herr in guter Position bis 30 Jahre. Diskretion Ehrensache. Ausführliche Bildofferten unter Chiffre SL 1 Z an AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.

Bei einer Reise Ihres Gesangvereins 1968
in oder über die Berge
werden Sie den grössten Erfolg haben mit den erdverbundenen Chören von Gassmann, Bucher, Kuhn, Ehrismann: s'Alperösli, Nei, nid chlage, Mähderlied, aus dem
Verlag Hans Willi, Volkslieder, Cham

Hochwertige Forschungs-Mikroskope

in jeder Ausrüstung, preiswert, vielbegehrt u. glänzend beurteilt, mit erstkl. Wetzlarer Optik d. Fa. Otto Seibert, der Jüngere, Wetzlar, Garantie, 3 Objekt., 4 Okul. (1/12 Oelimm.), Vergröss. bis 2500 mal, gross. mod. Stativform, Mikrophototubus, gross., rund., drehb. Zentriertisch, Beleuchtungsapp. n. Abbée usw., kpl. i. Schrank s Fr. 340.-. Unverbdl. vollkommen spesenfr. Probezustellung (keine Zollgebühren usw.) direkt durch Ihre Postanstalt. Schweiz. Referenzlisten auf Wunsch! 1679
Dr. Adolf Schröder, Kassel 33, Opt. Instrum.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Alkoholfr. Kurhaus Zürichberg, Zürich
Telephon 27.227.
In der Nähe des Zoologischen Gartens

Alkoholfr. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6
Telephon 64.214.

Alkoholfr. Restaurant Platzpromenade
beim Landesmuseum, Zürich 1
Telephon 34.107 1718

15'9

embru Schulmobiliar aus Stahlrohr
Embru-Werke A.-G. Rüti (Zch.) 1475

BEZUGSPREISE:

		Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Bestellung direkt beim Verlag oder beim SLV	Schweiz . . .	Fr. 8.50	Fr. 4.35	Fr. 2.25
	Ausland . . .	Fr. 11.10	Fr. 5.65	Fr. 2.90

Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von *ordentlichen Mitgliedern* wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.50 für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen zahlen nur Fr. 6.50 für das Jahresabonnement. — *Postcheck des Verlags VIII 889.*

INSERTIONSPREISE: Die sechsgespaltene Millimeterzeile 20 Rp., für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss: Montag nachmittag 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich,* Stauffacherquai 36-40, Telephon 51.740, sowie durch alle Annoncenbureaux.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG
6. AUGUST 1937 82. JAHRGANG Nr. 32

Inhalt: Berggewitter — Mundartpflege in der Mittelschule — Internationaler Kongress für Primarschul- und Volkserziehung in Paris — Vom Volksschulwesen in der Schweiz — Zur Methodik des Rechenunterrichts — Die Schweizerschule in Mailand in Gefahr — Zum staatsbürgerlichen Unterricht — Hundert Jahre Lehranstalt Schiers — Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Graubünden, St. Gallen, Zürich — † Arnold Spahr, Liestal — † A. Schiess — Aus dem Leserkreis — **Sonderfragen Nr. 18**

Berggewitter

Grau Gewölke ballt sich schwer zusammen.
Grau der Grat, die Fluh, der Trümmersturz.
Nur die Ferne zuckt manchmal in Flammen.
Vogelschreie gellen schrill und kurz.

In den Alpenrosen schwirrt's wie Pfeile
wenn der Wind alpüber geht,
einen Dohlenschwarm in steile
finst're Felskamine lachend weht.

Und dann schwillt er, brandet, peitscht und braust
gischtige Wasser über Felsenstufen,
springt zum grünen Seelein, pfeift und saust
in den Arven, die erschrocken rufen.

Wie der Urwelt droh'nde Ungeheuer,
feucht mit glänzendschwarzen Riesenrücken,
taucht Gebirge auf in zuckend wildem Feuer
und versinkt in jagenden Nebelstücken,

ha! Der Grat flammt schwefelfahl im Blitz,
Donner kracht in nahen Felsentürmen.
Regen giesst. Es hüllt sich Spitz um Spitz
tief in Nebel vor den Todesstürmen.

Martin Schmid.

Mundartpflege in der Mittelschule

Dass die Mittelschule das ihre zur Stützung der Mundart beitragen soll, halte ich für keines Beweises mehr bedürftig. Ich setze ferner voraus, dass die Volksschule und die untern Klassen der Mittelschule die Mundart dem Gemüt der Schüler näher gebracht haben, und erblicke die Aufgabe der obern Mittelschulklassen und namentlich auch der Lehrerseminare darin, die Mundart dem Verstande der Schüler zu erschliessen, aus dem Gefühlswert ein Wissensgut zu machen und sie dadurch sicherer in den Herzen zu verankern.

Damit die Mittelschule diese Aufgabe erfüllen könne, muss ein mundartfreundlicher Geist sie erfüllen. Lehrer, die selbst im ausseramtlichen Verkehr mit ihren Schülern kein mundartliches Wort über die Lippen bringen, Deutschlehrer, die einen von der Mundart herrührenden Verstoss gegen das für die Hochsprache geltende Gesetz mit dem gleichen Ton der Verachtung rügen, wie einen von schlechtem Umgang stammenden sittlichen Mangel, sind keine brauchbaren Pfeiler zur Stützung der Mundart. Das Folgende gilt nur für solche, die guten Willens und — auch das ist eine selbstverständliche Voraussetzung — einer schweizerdeutschen Mundart kundig sind, und es gilt vorab für die Lehrer des Deutschen, wenn schon auch die eines jeden andern Faches durch ihre eigene Einstellung zu ihr das Ansehen der Mundart heben können.

Der Deutschlehrer wird bald erkennen, dass fast alles, was er für die Mundart tut, in ungeahnter Weise den Hauptzweck der Mittelschule fördert: die Vorbereitung auf wissenschaftliche Arbeit. Kein Stoff ist geeigneter als die Mundart, für selbständige Erforschung durch die Schüler, für die Erkenntnis und Fassung von Gesetzmässigkeiten. Er ist Besitztum der Schüler als ein reicher Schatz, den sie Stück um Stück heben sollen. Sie können es tun mit der Freude des ersten Entdeckers, denn noch ist ja so wenig Wissen über das Schweizerdeutsch ins Volk gedrungen. Kein Stoff macht es dem Lehrer so leicht, die Forderung Hildebrands zu erfüllen, nichts zu lehren, was die Schüler selbst aus sich finden können, sondern sie alles das unter seiner Leitung finden zu lassen. Er braucht nur die Anregung zu geben und die Ergebnisse auf ihre Richtigkeit und, wo sie angestrebt wird, Vollständigkeit zu prüfen. Dabei hüte er sich vor überpeinlicher Stäubchensucherei, um nicht die Freude der Schüler am Gegenstand zu lähmen. Nur freudige Arbeit kann sie für die Mundart begeistern. Darum meine ich auch, man sollte nicht gleich die ganze Klasse dazu heranziehen, sondern anfänglich nur Freiwillige aufbieten. Von selbst werden ihrer immer mehr werden.

Die Verwendung der Nominativ- und der Akkusativform von Dingwörtern im Schweizerdeutsch — darunter ist immer die Mundart des betreffenden Schülers zu verstehen — zu untersuchen, wird sicher nur wenige locken. Wenn sich aber ein Berner und ein Ostschweizer dahintermachen und ihre Ergebnisse vor der Klasse vergleichen, wird die Ueberraschung auch andere für ähnliche Forschungen erwärmen. So wird die Aufgabe, der Beugung der Dingwörter nachzuspüren, einen andern Schüler oder eine Arbeitsgruppe darauffführen, dass wir nur noch zwei Beugungsformen allgemein verwenden, eine für die Einzahl und eine für die Mehrzahl.

Wie wenig wissen die meisten davon, wie die Mundart Vergangenes und Zukünftiges ausdrückt. «Im Schweizerdeutsch gibt es kein Imperfekt», behauptet mancher voll Stolz über so viel Wissen und muss sich beschämen lassen durch die Entgegnung: «Wen i dii wär, miech i kei so tommi Spröch.» Dass wir sogar einen Ersatz für das Plusquamperfekt haben, «i ha-nem's scho mengmool gseit gkaa», kommt wenigen zum Bewusstsein. Gutgewählte Aufgaben sollen solche Eigentümlichkeiten der Mundart zum bewussten Besitz der Schüler machen.

Eine weitere Aufgabe mag darin bestehen, dem Konjunktiv im Schweizerdeutsch nachzugehen. Ein Schüler mit Lehrbegabung mag sich dabei fragen, warum sein Lehrer sich so vergeblich bemühe, den richtigen Gebrauch des Konjunktivs zu lehren und von dem immer mehr überhandnehmenden dass-Missbrauch abzuhalten, ohne je auf das Schweizerdeutsch als fast durchwegs sicheres Vorbild zu verweisen.

Aus der Hochsprache übersetzte Mundart ist meistens gekennzeichnet durch die Relativpronomen der, die, das oder gar welcher, welche, welches. Um die Schüler davor zu bewahren, lässt man einen über Relativsätze im Schweizerdeutsch berichten, als Vortrag oder Vorlesung vor der Klasse, nicht in einem Aufsatz, von dessen Inhalt nur der Lehrer Kenntnis bekommt. Er würde aber seiner Aufgabe nicht voll gerecht werden, wenn er mit einem Grammatiker behauptete: «Das Relativpronomen wird in allen Fällen ersetzt durch die Konjunktion wo, vor Vokalen won.» Der angehende Wissenschafter muss auch herausfinden, dass wir überhaupt nicht so viele Relativsätze bilden wie die Hochsprache. «Es war einmal ein Mann, der nicht gern allein war», heisst nicht: «Es ischt emool en Maa gsii, wo nöd gern elaa gsii ischt», sondern: «Es ischt emool en Maa gsii, dä ischt nöd gern elaa gsii.» Aehnlich sagen wir: «Im Garte stoht en Bomm, es hanged schöni Oepfel draa.»

Das Pronomen gibt auch Anlass zu der Frage nach der Reihenfolge mehrerer Pronomen. Schriftdeutsch: «Sag es ihm», schweizerdeutsch: «Säg em's». Von der Hochsprache abweichende Wortfolge können die Schüler mehrfach feststellen. Man wird aber die Aufgabe nicht so allgemein fassen, sondern z. B. die Wortfolge in Sätzen mit doppeltem Infinitiv untersuchen lassen: «De Hond hät mi wele biisse.»

Wele! In einer von einem Preussen verfassten Sprachlehre steht zu lesen, die Formen des Zeitwortes wollen lauteten so, als ob der Infinitiv wellen oder wöllen wäre. Wird einem Schweizer nicht das Herz hüpfen vor Freude, wenn er das liest! Oder wenn er in dem Wörterbuch von Weigand/Hirt kalt erklärt findet als «eine altertümliche passivische Partizipialbildung auf —t zu altnordisch kala, angelsächsisch calan ‚frieren'...» und dieses Urwort in dem schweizerdeutschen chale ‚erkalten und dadurch gerinnen' erkennt. Kluges Wörterbuch weist schon in den frühesten Auflagen darauf hin. Zu ungezählten Fragen dieser Art kann der Lehrer seine Schüler hinführen, manche deckt der Zufall auf.

Muss es den jungen Schweizer nicht mit freudigem Stolz und mit Achtung vor seiner Muttersprache erfüllen, wenn er erkennt, dass diese in manchen Fällen Meisterin der Schriftsprache sein kann? Ich habe schon auf die grössere Sicherheit in der Verwendung des Konjunktivs hingewiesen. Die unbeirrbare Scheidung zwischen hange und henke in der Mundart gäbe uns, wenn wir sie auf die Schriftsprache übertrügen, eine nützliche Ueberlegenheit und würde uns davor bewahren, je den Kopf hängen zu lassen. Und wenn ein Schweizer Mittelschüler, von dem Lehrer dazu hingeführt, gar erkennt, dass seine Mundart ihn befähigt, einen Jacob Grimm ins Unrecht zu setzen, der einen Weidling für einen aus Weiden geflochtenen Korb hielt, was jeder mundartsichere Schweizer damit widerlegen kann, dass der Weidling auch bei uns so und nicht Widlig heisst! Von da ist der Schritt zur richtigen Ableitung von weid ‚Futterplatz' und älter ‚Futter, Nahrung' nicht mehr weit. Aehnliche Freude wird es dem Schüler bereiten, andere aus der Schriftsprache nicht zu deutende Wörter, wie rümpfen, knüpfen, versehren, Beinhaus, Ränke aus seiner Mundart zu erklären. Der Lehrer muss nur durch richtige Fragestellung «druf ufe lupfe». So erkennt der Schüler in der heimischen Bezeichnung Till für ein dickes Brett das Wesensmerkmal der vieldeutigen Diele, in der Benennung Lade (kurzes a) für ein dünneres Brett den Vorläufer des heutigen Verkaufsladens. Wer sagt «er isch mer vergchoo» statt begegnet, gewinnt Verständnis für das Stanser ‚Verkommnis', wer einmal eine Stockete in einem Gebirgswald durchquert, erlangt eine lebendige Anschauung für die Redensart ‚über Stock und Stein'.

Man kann die Aufgaben trocken sachlich oder in lockender Einkleidung stellen und z. B. fragen: «Wie gibt das Schweizerdeutsch her und hin in Verbindung mit Präpositionen wieder?» oder aber die Uebersetzung der Strickregel «Inestäche, omeschloo, usezüche, abeloo» in die Schriftsprache verlangen und daraus Schlüsse ziehen. Man kann den sprachlichen Beweis dafür verlangen, dass der Deutschschweizer unfähig sei zu lieben, oder eine umfassendere Untersuchung darüber anstellen lassen, wie die Schriftsprache und wie unsere Mundart französisches aimer übersetzt. Die Frage, ob das Wort Mund im Schweizerdeutsch vorkomme, wird wohl allgemein verneint werden. Der Hinweis darauf, dass damit auch der Verzicht auf das jedem Deutschschweizerkind liebe Mümpfeli (Mund voll) und die namentlich im Bernischen gedeihenden Müntschi (Mündchen, vgl. Mäulchen beim jungen Goethe) ausgesprochen sei, dass es ohne Mund auch keine Mündung und keinen Ortsnamen Gmünden geben könnte, wird zu grösserer Vorsicht mahnen.

Vom Müntschi aus gelangt man zwanglos zu der Frage, wie unsere Mundart Verkleinerungsformen bilde, und weiter zu der verschiedenen Bedeutung der Endung —i z. B. in Müeti, Züsi, Schaaggi, Schlunggi, Güüdi. Umgekehrt mag es verlocken, die vielen Möglichkeiten zu sammeln, den hohen Grad auszudrücken, also das nicht bodenständige ‚sehr' zu ersetzen. Wenn der Lehrer seine Klasse fest in der Hand hat, darf es dabei auch etwas derb zugehen. Die Frage, ob der Vergleich mit einem Aas, wie er in cheibeschö und chogeguet vorliegt, gut gewählt sei, kann jedoch den einen und andern zu sparsamerem Gebrauch solcher Kraftwörter veranlassen. Auch verreckt lieb und sauglatt wird niemand mehr für den treffendsten Ausdruck halten, wenn ihm erst einmal die wörtliche Bedeutung bewusst geworden ist, und wie wird sich jeder dagegen wehren, je wieder ‚b'schisse' zu werden! Wenn sich so mit der Erkenntnis des Reichtums unserer Mundart gewollte Abkehr von rohen Ausdrücken verbindet, wird es niemand bedauern.

Bei den Ersatzwörtern für den Begriff ‚sehr' muss dem Schüler auffallen, dass keinem von ihnen, auch ‚sehr' selbst nicht, ursprünglich diese Bedeutung zukam. Nur mit Hilfe des Lehrers werden sie dieselbe Beobachtung an den zahlreichen Ausdrücken machen, die wir an Stelle von ‚schnell' setzen können, wie hurti, busper, weidli, gleitig, tifig. Die heutige Schülersprache freilich bedarf ihrer aller nicht, ‚Schuss gee' genügt ihr für alles beschleunigte Tun.

Gleich dem Deutschlehrer kann und soll sich auch der Fremdsprachler in den Dienst wissenschaftlicher Mundartpflege stellen, der Englischlehrer z. B. durch den Hinweis auf die grössere lautliche Uebereinstimmung mancher englischer Wörter mit ihren schweizerdeutschen als mit den schriftdeutschen Entsprechungen, z. B. to go — goh, ladder — ostschweizerisch Laatere, oder auf Wörter, die im Englischen und im

Schweizerdeutsch, aber nicht mehr im Schriftdeutsch leben, wie to jump — gumpe, little — appenzellisch lützel, to kneel — chnüüle usw. Der Französischlehrer macht auf germanische Lehnwörter im Französischen aufmerksam, die nur noch in unserer Mundart erhalten sind, wie z. B. fourbir — füürbe, groseille — Chrusle, laid — leid (ob einem Schüler dabei zum Bewusstsein kommt, dass leider von diesem leid und nicht von leiden herzuleiten ist?); er wird auch die hübsche Uebereinstimmung der Bildung von französisch chance und schweizerdeutsch G'fell aufzeigen.

All das soll nicht geschehen, um das Wissen der Schüler zu mehren, sondern um das Ansehen der Mundart bei ihnen zu heben. Ich halte es aber für wohl möglich, dass das Wissen um die Mundart durch Schülerarbeiten bereichert werde, namentlich, wenn dieselbe Aufgabe an vielen Orten gestellt und die Ergebnisse verarbeitet würden. Nur ein Beispiel. Wer kann heute erschöpfend Auskunft geben darüber, wie unsere Mundarten zielendes ‚nach' — ich gehe nach Bern — wiedergeben, wie insbesondere, wenn der Ortsnamen ein Begriffswort oder mit einem solchen als Grundwort zusammengesetzt ist, wie Au, Berg, Wald, Haus, Hof, Speicher, Dorf, Stadt, Burg, Bad usw. Von den Lehrern überprüfte Schülerarbeiten aus allen Teilen der deutschen Schweiz könnten den Stoff zu einer allgemeinen Beantwortung der Frage liefern.

Das führt mich auf etwas anderes, einen Gedanken, der mir so nahe zu liegen scheint, dass er sicher schon an manchen Orten verwirklicht ist. In jeder Mittelschule, auch in jeder Sekundarschule sollte ein Buch aufliegen, worein die Schüler, in jedem einzelnen Fall mit Zustimmung des Lehrers, schweizerdeutsche Ausdrücke, Wendungen, Sprichwörter, Redensarten eintragen dürften, die der Hochsprache fehlen. Ich bin überzeugt, dass solch ein Buch sich rasch füllen würde, denn die Mundartpflege, wie ich sie mir vorstelle, würde ja nicht auf die Schule beschränkt bleiben. Die Schüler würden zu Hause davon erzählen und sofort die freudige Mitarbeit ihrer Eltern und Grosseltern finden und so weiter wirken. Wie schön wäre es, sie einmal geradezu aufmuntern zu können, Mitarbeiter heranzuziehen, statt mit Strafe für unselbständige Arbeit drohen zu müssen! Jeder würde sich eine Ehre draus machen, möglichst viel zur Aeufnung eines solchen Sprachhortes, oder wie man das Buch nennen mag, beizutragen. Gewiss dürfte man die Redaktion des Schweizerischen Idiotikons um Rat bitten, wie es möglichst zweckmässig anzulegen wäre, so dass eine Abschrift davon, von Zeit zu Zeit eingesandt, vielleicht sogar dem Wörterbuch unserer Mundarten dienen könnte.

Bisher war fast nur davon die Rede, was die Schüler unter Anleitung des Lehrers tun könnten. Den Lehrern kommt aber auch eine grosse selbständige Aufgabe zu. Nicht alles kann man die Schüler finden lassen, denn sie beherrschen wohl die heutige Sprache, kennen aber ihre Geschichte nicht. Für eine Pflicht des Deutschlehrers in höheren Mittelschulklassen halte ich es, die Eigentümlichkeiten unserer Mundarten, ihre Abweichungen von der Schriftsprache soweit möglich geschichtlich zu begründen und damit die noch weit verbreitete Meinung zu widerlegen, die Mundart sei ein verdorbenes Deutsch. Nein, besseres, weil ursprünglicheres Deutsch ist es, wenn wir Fahne, Schnegg, Truube männlich statt weiblich brauchen, wenn wir nicht unterscheiden zwischen wenn und wann, denn und dann, wenn bei uns gehunken und gewunken wird. All das ist Festhalten am alten Sprachgebrauch. Wenn der Ostschweizer sagt «I ha-n-Ene scho lang nüme gsäche», so macht er sich damit nicht eines Fallfehlers schuldig, sondern er verwendet eine alte Akkusativform des Höflichkeitsfürworts er. Grammatisch falsch ist dabei freilich die Anwendung auf eine weibliche oder auf mehrere Personen. Nicht alle Abweichungen von der Schriftsprache lassen sich geschichtlich erklären und rechtfertigen. Doch warum sollten die Veränderungen, die, erklärbar oder unerklärbar, in der Schriftsprache vor sich gegangen sind, berechtigt, die unserer Mundart unberechtigt sein?

Durch seine Belehrung über das Wesen und Werden der Mundart soll der Lehrer planmässig darauf hinarbeiten, dass die Schüler ihr Schweizerdeutsch als eine Sprache schätzen lernen, die sich gleichberechtigt und gleich wertvoll neben jede andere Sprache stellen darf. Es ist, weil es nicht dazu verwendet worden ist, nicht zu allen Diensten fähig, die uns die Schriftsprache leistet. Es ist aber auch nicht des trügerischen Schwulstes fähig, zu dem die Hochsprache sich willig hergibt. Man mache einmal den Versuch oder lasse ihn durch Schüler machen, ein Prunkstück alter Kanzleisprache oder des Kaufmannsstils in die Mundart zu übertragen; sie wird sich nicht dazu missbrauchen lassen. Der Schüler muss die innere Gewissheit erlangen, dass er sich dieser ehrlichen, wenn auch manchmal derben Sprache nie und nirgends zu schämen braucht.

An Uebersetzungsversuchen kann man die Schüler erkennen lassen, wozu die Mundart taugt und wozu nicht. Wenn sie nützen sollen, muss jedoch die grösste Sorgfalt darauf verwendet werden. Wer einige Zeilen echtes Schweizerdeutsch zustande gebracht hat, hat mehr geleistet, als wer eine lange Erzählung mit schweizerdeutschen Endungen versieht und für echte Mundart ausgibt. Otto von Greyerz hat gezeigt, wie schwer es ist, das Vaterunser echt schweizerisch zu beten. Die Grenzen der Mundart findet nicht der Schüler, die findet der Dichter. Mit Genugtuung können wir verfolgen, wie er sie immer weiter steckt.

Die Frage, wie sich die Mittelschule zur Mundartdichtung zu verhalten habe, kann ich nicht einlässlich behandeln. Selbstverständlich ist eine Dichtung nicht darum gut oder schlecht, weil sie in Mundart verfasst ist. Allein, kann eine gute berndeutsche Dichtung auch in Zürich und St. Gallen zur Stützung der Mundart dienen? Ich lasse die Frage offen, um zum Schlusse noch eins zu berühren.

Mancher Deutschlehrer an einer Mittelschule mag grundsätzlich die Pflicht der Schule anerkennen, auf die hier vorgeschlagene oder auf andere Art zur Stützung unserer schweizerdeutschen Muttersprache beizutragen, aber zwei Fragen aufwerfen:

1. Woher nimmt der Deutschlehrer die Zeit, diese Aufgabe neben den bisherigen zu erfüllen, und

2. Bestehen für den Lehrer Hilfsmittel zu rascher Einarbeitung in diese neue Aufgabe?

Auf die erste Frage kann ich nur antworten: Wer die Wichtigkeit der Aufgabe erkannt hat, der wird die Zeit dafür schaffen, sei es durch Vermehrung der Stunden für den Deutschunterricht, sei es durch Abbau am bisherigen Stoff. Für Einzelvorschläge fehlt mir die Vertrautheit mit den heutigen Verhältnissen.

Die zweite Frage lässt sich nur mit Einschränkung bejahen. Otto von Greyerz brauche ich keinem schweizerischen Deutschlehrer vorzustellen. Es genügt, seinen Namen mit dem Ausdruck dankbarer Bewunderung für seine Bahnbrecherarbeit zu nennen. Doch mir scheint, für die Behandlung der Mundart, wie ich sie mir denke, biete seine Deutsche Sprachschule für schweizerische Mittelschulen zuviel und zu wenig, zuviel für die Schüler, da sie vielfach nicht nur die Aufgabe stellt, sondern auch die Lösung enthält, die der Schüler selbst finden müsste, zu wenig für den Lehrer, der darin auf manche Fragen keine Antwort finden wird. Das für den Lehrer wünschenswerte Handbuch besteht nicht und kann nicht bestehen, weil es ja für jede unserer mannigfaltigen schweizerischen Mundarten anders gestaltet sein müsste.

Doch man stelle sich die Aufgabe nicht zu schwer vor, sondern packe sie herzhaft an, und man wird erleben, dass rasch Glied an Glied sich reiht und die Angst vor Stoffmangel sich in Ueberfülle wandelt. Und doch möchte ich anregen, eine Hilfs- und Beratungsstelle zur Förderung und Erleichterung aller Arbeit zugunsten der Mundart zu schaffen. Ich denke nicht an ein neues Bundesamt mit einem schwerfälligen und kostspieligen Apparat. Am besten würde die Redaktion des Idiotikons die Aufgabe erfüllen; sie könnte ihr aber nur überbunden werden, wenn man die jetzt schon ungenügenden Zuwendungen wieder erhöhte. Sollte das bei dem auflebenden Verständnis für die Bedeutung der Mundart so schwerfallen? Es wäre in der Hauptsache eine Sammel- und Verteilungsstelle. Ihr würden die germanistischen Universitätsseminare einschlägige Arbeiten, auch die Mittelschulen wertvolle Schülerleistungen zustellen. Sie würde diese den Mittelschulen leihweise überlassen, besonders nützliche vervielfältigen und einer jeden — es sind ja nicht gar viele — zusenden. Einen Teil der Kosten könnten die Schulen durch regelmässige Beiträge dekken. Damit wäre den Bestrebungen, denen meine Ausführungen dienen möchten, ein Mittelpunkt gegeben, von dem ständig Anregungen ausgehen würden.

Paul Oettli.

Internationaler Kongress für Primarschul- und Volkserziehung in Paris

23. bis 31. Juli.

Die Einladung an die Redaktion zum Besuche des *Congrès international de l'enseignement primaire et de l'éducation populaire* teilzunehmen, war zu verlockend. Erleichterungen für die Reise, die durch die Internationale Ausstellung gegeben sind, wurden vermehrt durch besondere Vergünstigungen an die Kongressisten. Man konnte führende Persönlichkeiten der französischen Regierung zu den Lehrern sprechen hören und Parallelen ziehen.

Am schweizerischen Lehrertag, dem ersten seit fünf Jahren, an dem über ein Thema von eindringlicher patriotischer Bedeutung von prominenten Persönlichkeiten gesprochen wurde, war der Bundesrat durch den Adjunkten eines Departementssekretärs vertreten; am Kongress der Primarlehrer in Paris, an dem ausser den ausländischen Delegierten vor allem französische Volksschullehrer die Menge bildeten, hat die auch nicht wenig mit Sorgen und Arbeit belastete Regierung von Frankreich jetzt in der Ferienzeit drei Minister zur Eröffnung abgeordnet: Blum, Delbos, Zay. Blum sprach das Eröffnungswort. Eine andere Veranstaltung, der Besuch der Sonderausstellung der Meisterwerke französischer Kunst, stand unter der direkten Leitung von M. Jean Zay, dem Unterrichtsminister. Die Schlussfeier fand in der Sorbonne statt, in der Aula, einem Riesensaal von festlichem Gepräge. Einige Vertreter des SLV und nicht weit davon der Vorstand der SPR sassen unmittelbar vor der Stirnseite mit dem berühmten Wandbild von Puvis de Chavannes. Daneben beachteten wir interessiert die Statue von Robert de Sorbon, des Kanonikus von Cambrai, der 1257 die Sorbonne als Anstalt für höhere theologische Studien gegründet hatte, erster in der Reihe von Marmorstatuen von Trägern berühmter Namen, die aus der Wand der gewaltigen Rundung hervortraten. Nur einer davon wurde von den verschiedenen Rednern zitiert: Descartes. Er entspricht wohl am tiefsten dem französischen Geiste. Und niemand konnte ihm besser entsprechen als der Vorsitzende dieser Versammlung, M. *Edouard Herriot*, der Präsident der «Chambre des Députés», dieser frühere Mathematikprofessor, in welchem sich lebend erfüllt, was Dilthey einmal von Descartes selbst gesagt hat: «Der Idealismus der Freiheit verlegte das ihm eigene gesteigerte Bewusstsein von Würde und freier Macht der Person in die souveräne Selbstgewissheit, welche mit der konstruktiven Macht des mathematischen Geistes so oft und so naturgemäss verbunden ist.»

Es sprachen an jenem Schlussabend, der den äusseren und inneren Höhepunkt der Veranstaltung darstellte, eine ganze Reihe von Rednern. Die Uebersicht ergibt sich in Frankreich leicht, denn es ist dort üblich, dass alle Vorstandsmitglieder, Ehrengäste und offiziellen Referenten dem Publikum gegenüber an einem Tische sitzen, der so breit ist, als die Reihe es erfordert. Da waren neben Herriot zwei Staatsminister von Frankreich, einige frühere Minister, einige Unterstaatssekretäre, die Organisatoren des Kongresses, MM. *André Delmas, Louis Dumas* und *George Lapierre*, die drei Hauptführer des Syndicat National des Institutrices et Instituteurs de France. Es sprachen als Vertreter fremder Staaten oder auswärtiger Verbände ein Spanier, ein bleicher, sehr bedrückter, für jede Freundlichkeit sehr empfänglicher Madrider Professor, ein Chinese, Präsident der Franco-Chinesischen Universität zu Peiping, der Abgesandte der indischen Lehrerschaft, der frühere rumänische Unterrichtsminister, der Generalsekretär der englischen Lehrerverbände. Ein Vertreter Polens und der Präsident des nationalen Erziehungsrates der USA waren auf der Liste, referierten aber nicht. Die Tschechoslowakei, die sichtlich eine besonders bevorzugte Stellung einnahm, hatte durch ihren Gesandten nicht nur die enge Verbundenheit der beiden Nationen und ihrer Ideologien unterstrichen zum Ausdruck gebracht (welchen die Praxis gegen die deutschen Minderheiten in der Tschechei nicht ganz entspricht), die Regierung hatte zudem den Prager Lehrerinnengesangverein an den Kongress gesandt. Wie ein bunter Blumenstrauss zierten die leuchtenden Farben der mannigfachen Landestrachten das Auditorium. Der Chor erwies sich sofort als hervorragend. Chorklang, Dynamik, Reinheit, Vortrag, alles war vollendet, und kaum störte der fremde Klang des Tschechischen. Mit der Marseillaise eröff-

neten und schlossen sie die feierliche Séance de clôture, und es war bezeichnend, dass niemand mitsang, trotzdem die Stimmung vorhanden war; jedermann spürte spontan, dass in dieses wunderbare musikalische Instrument, das gleich stark war in den Sopranen wie in den rund und unerhört klangvollen Bässen, kein fremder Ton hineingehörte.

Der Inhalt der Reden: Wenn es früher genügend schien, den Gedanken der allgemeinen Volksschule als Erziehungsfaktor zu propagieren, um den Fortschritt der Menschheit durch die Entwicklung der Intelligenz zu sichern, so frägt man heute kritischer nach dem *Ziel* der Erziehung; denn sie kann zum Fluche und die Intelligenz zum Bösen missbraucht werden. Es ist oft schwerer, die Intelligenten zu *erziehen* als die Dummen, erklärte der Minister der Tschechoslowakei. Die Demokratie und die Freiheit des Individuums sind Ziele, die der energischen Verteidigung bedürfen, denn die Zeit scheint anzubrechen, die erneut die Sklaverei einführen will. Demokratischer Staat und demokratische allgemeine Volksschule müssen ein Begriff sein, sagt Zay. Alle Reden wie auch die ganze Veranstaltung des Kongresses haben es durchaus vermieden, irgendeinen *parteipolitischen* Charakter zu demonstrieren; einheitlich war die Richtung auf demokratische Grundhaltung und auf das Ideal einer allgemeinen Volks- und Grundschule.

In vollendeter Form wurde der weite Begriff der Erziehung des kultivierten Menschen durch die grandiose, abschliessende Ansprache von Herriot gedeutet. In ihr blühte die ganze Tradition der französischen Rhetorik auf. Staatsmann, Wissenschafter, erfüllt von Kenntnis und Erfahrung, moderner Humanist, der die Bildung von Jahrtausenden in sich trägt, improvisierte Herriot in souveräner Beherrschung und Einordnung der Gedanken, die seine Vorredner angetönt hatten, ein rednerisches Kunstwerk, dessen Wirkung nur der unmittelbare Eindruck ermessen kann. Die mächtige Stimme beherrschte den Raum und die Hörer. Spielerisch beinahe fing der Redner mit humorvollen Reminiszenzen aus der Schulmeisterzeit am Lyoner Gymnasium an, ging über zum «Kollegen» Plutarch, dem «maire» von Chäronea (Herriot ist Maire von Lyon), der erklärt hatte, dass Erziehen nicht das Füllen einer Schale, sondern *das Entzünden einer Flamme* sei; er fand im Vorbeigehen den Ausdruck tiefster Ergriffenheit der französischen Regierung über die Leiden der Spanier, brandmarkte Krieg und Völkerhass als abgründige Dummheit, vor der auch die «Intelligenz», von Verwirrung und Bosheit besessen, nicht gefeit sei. Gefährlicher als die materielle Krisis ist die geistige. Dagegen bleibt der echte Idealismus auf die Dauer immer die stärkste und segensreichste Realität. Bleibt treu dem Gedanken der Freiheit! Stellt als Pädagogen immer die Frage in erste Linie: Was sind wir der *Zukunft* unserer Kinder schuldig? In grandioser, aufwühlender und begeisternder Steigerung endete die Ansprache, vollendete Einheit von Persönlichkeit und Ausdruck, im Bekenntnis zum Inhalt der 9. Sinfonie Beethovens und ihrem Schillerschen Texte. Die Grundlage und der Glaube eines Staatsmannes von Format, zugleich als Manifestation bester französischer Geistigkeit war so vor der Volksschullehrerschaft und ihren Vertretern dargelegt.

Soviel über den Rahmen der Veranstaltung; als Ganzes war sie eingebettet in den viel grösseren der Stadt Paris, der Stadt, die am eindrücklichsten als Zentrum der Bildung und Kunst in die Weltgeschichte eingegangen ist. Grosszügigkeit und Tradition der Grösse atmet alles, was hier auf Repräsentation eingestellt ist. Man erlebt sie, wenn man durch die Wunderbauten der Notre-Dame oder der Sainte Chapelle oder durch den Pantheon wandelt oder durch die Säle des Louvre, wo unendlich viel zu finden ist von dem, was in der Welt der Malerei und Skulptur seit Jahrtausenden (denn Aegypten ist einbezogen) Namen hat (leider nichts aus der Schweiz, ausser einigen Glasbildern in einem verlorenen Treppenhaus). Mächtig ist der Eindruck, wenn man von der Laterne des Eiffelturms 300 Meter hoch ins Häusermeer hinunterschaut oder in Versailles die Anlage einer königlichen Behausung und ihrer Umgebung ansieht, wo selbst in der Hypertrophie des imperialistischen Machtanspruchs Kunst und Geschmack über die Natur triumphierten.

In diesen mächtigen Rahmen fügt sich die Weltausstellung ein, fast wie eine dekorative, sehr moderne, sehr geschmackvolle Ecke. Die wesentlichen Staaten haben sich angestrengt, das Können ihrer Völker zu demonstrieren. Auch diese Demonstrationen stehen letzten Endes unter politischen Vorzeichen. Grob die einen, feiner, ja raffiniert die andern. Selbstverständlich bietet das ausstellende Frankreich nicht wenig. Könnte man z. B. Schulen monatelang in den Palais de la Découverte führen; welcher Anschauungsunterricht! Es verlangt viel Zeit und Anstrengung, hier nur einige Spezialecken gründlich durchzunehmen.

Ausser der sehr günstigen Platzwahl kann man von der Schweiz kaum sagen, dass sie aus dem Rahmen der wenig beachteten Nationen herausrage. Neben der zielklar, elegant und geschmackvoll präsentierten Stickerei- und Uhrenindustrie und einigen flotten Ansätzen (Carigiets Landesschau) erscheint fast alles fragmentarisch und wenig eindrucksam. Die Schweiz als «Land Pestalozzis» ist geradezu kläglich dargestellt. Hohe Wände sind, wohl aus irgendwelchen Künstler- oder Architekten- oder Geschmäcklerlaunen leer gelassen. Man hat nicht recht zusammengearbeitet und zu wenig daran gewagt. (Das trotzdem gutgehende Restaurant macht für die «*billige* Schweiz» wahrlich keine Reklame.)

In einer solchen fremden Großstadt hat man den Eindruck, dass wir wenig gelten in der grossen Welt und dass wir zu wenig verstehen, was wir *wirklich* sind, darzustellen, so dass man uns irgendwie vergessen hat. Wir erscheinen als ein kompliziertes Gebilde, das niemand versteht, weder politisch noch kulturell, das sogar in der Pädagogik wenig gilt. Man benützt den Schweizer, wo man ihn brauchen kann, aber sein Name bleibt unerwähnt. So war es schon früher. In ganz Versailles, der Ruhmeshalle des kriegerischen Frankreichs, ist nur ein einziges Mal — so viel ich suchte — und zwar auf dem Doppel des Teppichs, der auch im Landesmuseum hängt, der Name der Schweiz zu finden, und kein einziger ihrer Offiziere ist in den vielen Ruhmestafeln notiert.

Es war ganz typisch, wenn auch nicht erfreulich, dass die Darlegungen über unser Schulwesen am Kongress gegen alle Abmachung ausgerechnet zwischen die Chinesen, Inder und Vertreter der holländischen Kolonialschulen geschoben wurden. Die Umstellung wurde offiziell bedauert — es blieb aber dabei.

Die Nachteile des Föderalismus, die Zersplitterung der Kräfte wirken sich auf internationalem Boden eben ganz anders aus als im Innern, wo sie Quellen der Kraft sein können. Es gilt, auch im rein wirtschaftlichen Interesse, nach aussen hin zusammenzufassen, was möglich ist, denn es ist sicher so, dass konzentrierte Geistigkeit auf irgendeinem Gebiete schliesslich auf Zeit und Dauer doch die einzigen wahren Werte, sogar für die Geschäfte des Handels und der Industrie birgt.

Mit Absicht wurde der Konferenzbericht in einen weitern Rahmen gestellt, denn er hatte nur in diesem Rahmen Bedeutung. An sich sind die Vorträge mancher kleinen Landkonferenz ebensogut oder besser, als was da im einzelnen geboten wurde. Jeder Tag begann mit einer musikalischen Einleitung. Irgendeine unserer Dorfschulen hätte auch so gut gesungen, wie solche aus Paris. Auch in den Großstädten haben sie keine Nürnberger Trichter und viele Mühe, die Leute in den Ferien zusammenzutrommeln. Die Eröffnungsfeier wurde elsässischen Sängern übertragen, die deutsch sangen. Dann begannen die Vorträge und Probelektionen. Im ganzen waren für die sieben Kongresstage im Programm nicht weniger als 250 Vorträge und Korreferate angekündet. Es ist mir nicht bekannt, wie viele davon gehalten wurden. Selbstverständlich bietet auch ein so gut angelegtes Kongressgebäude wie das *Palais de la Mutualité* mit vielen Räumen, der Organisation sehr viele Schwierigkeiten, so dass nicht alles klappt. Die Referenten aus allen möglichen Ländern bleiben hie und da aus, kommen zu spät, müssen ersetzt werden, und niemand, der solche Kongresse kennt, wird einen peinlich genauen Stundenplanablauf erwarten, sondern mit vielen Improvisationen rechnen. Schwierigkeiten entstehen auch aus Uebersetzungen. In der Regel wurden nur die englischen Vorträge, und zwar meisterhaft, übersetzt. Auch dem gewissenhaftesten «Kongresshasen» war nur der Besuch weniger Vorträge möglich; die synchronistische Anordnung hat diesen Nachteil. Erst das zu erwartende gedruckte Werk gibt später Kunde vom Inhalt der Darlegungen.

Wir verzichten, auf Einzelheiten einzugehen. Vielleicht werden wir auf die hochinteressanten Berichte über Versuche einer deutschfranzösischen Verständigung über die Geschichtslehrmittel zurückkommen.

Von den *schweizerischen* Rednern sprachen in der *Sektion für den Volksschulunterricht* Herr Prof. Dr. *Paul Boesch*, Zentralpräsident des SLV, das Hauptreferat (in deutscher Sprache mit zusammenfassender Autorübersetzung in anerkannt vortrefflichem Französisch). Herr Prof. *Max Meier*, Rektor des Basler Lyzeums, ergänzte die Ausführungen durch einen Vortrag über das Schulwesen eines Städtekantons, und denselben Auftrag besorgte *M. Willemin*, Genf, der Präsident der SPR, über das Schulwesen der Stadt Genf. Beide verstanden es vortrefflich, die Grundlinien, die der Hauptreferent zog, die im Anschluss an diesen Bericht im Wortlaut nachzulesen sind, durch zwei Beispiele kantonaler Formen zu ergänzen. Ueber kindliche Logik referierte in der Sektion für Psychologie Prof. *Piaget*, Genf, der Direktor des Bureau international d'Education. In der Sektion für Methoden hörte man Frau *Boschetti-Alberti* von Agno, *Paul Hulliger*, Basel, M. *Dottrens*, Schulinspektor, Genf, und in der Sektion für nationale Erziehung und internationale Zusammenarbeit referierte Prof. *Theo Wyler*, Bellinzona, Mitglied des Zentralvorstandes des SLV. Er legte, wie von verschiedenen Seiten berichtet wurde, die Eigenart der politischen und militärischen Lage der Schweiz vortrefflich und sehr realistisch dar mit der Absicht, den scheinbaren Widerspruch ihrer Wehrpolitik zur Neutralität klarzulegen. An der Kongressausstellung freuten wir uns über das Vorhandensein einiger unserer Schulwandbilder; an der Weltausstellung sollen zwei im Schweizerpavillon irgendwo hängen. Ich habe sie vergeblich gesucht.

Der Eindruck war deutlich genug, dass das Fernbleiben von solchen internationalen Zusammenkünften ein grosser politischer Fehler wäre und den Einfluss unseres Landes mindern würde. Es bildete sich ohne parteipolitische Vorzeichen doch eine gewisse moralische Front der Staaten heraus, die den demokratischen und freiheitlichen Geist wenigstens im Prinzip bejahen. Deutschland und die Sowjetstaaten waren nicht vertreten, Italien nicht offiziell. Die Abgeordneten fast aller Länder waren von ihren Regierungen gesandt und auch bezahlt. Bei uns besorgt diesen wichtigen Aussendienst der SLV und die SPR, wie sie andere staatliche Aufgaben ebenfalls auf eigene Kosten tragen. Es ist ein wenig bemühend, dass von den Stellen, die für diesen Dienst da und hoch bezahlt sind, auch nicht der geringste «Wank» getan wird. Der Vertreter der deutschen Lehrer der Tschechoslowakei, der einer nichts weniger als geschätzten Minderheit angehört, erhielt selbstverständlich auf Grund des Programms eine persönliche Einladung auf die Gesandtschaft. Eine schöne und höfliche Geste. Kein Mensch wird sich bei uns verwundern, dass dergleichen einer schweizerischen Gesandtschaft nicht in den Sinn kommt.

Das Kritische der vorstehenden Ausführungen ist ganz Reflex in der Richtung auf uns zurück. Wir trafen persönlich freundliches Entgegenkommen, reiche Anregung, geringe finanzielle Belastung und einen Reichtum und eine Fülle der Eindrücke, die unvergesslich haften bleiben. Wir fanden in der Stadt eine unpedantische, unaufdringliche, aber in der Bewältigung ungeheurer Verkehrsmassen grossartig klappende Organisation und ein erstaunlich diszipliniertes, ruhiges und nettes Publikum, das im Gehaben und in der Aufmache in jede brave Kleinstadt ebenfalls gepasst hätte. *Sn.*

Vom Volksschulwesen in der Schweiz [1]

Es ist vielleicht etwas auffallend und bedarf der Erklärung, ja Entschuldigung, dass nicht ein offizieller Vertreter des schweizerischen Unterrichtswesens vor Ihnen über dieses Thema spricht, sondern der Vorsitzende des grössten Lehrervereins der Schweiz. Die Begründung liegt darin, dass es ein schweizerisches Unterrichtsministerium des Volksschulwesens gar nicht gibt. Diese Tatsache erscheint uns Schweizern einfach und natürlich, Ihnen, die Sie zumeist aus zentralistisch organisierten Staaten mit einheitlichem Schulwesen kommen, muss sie befremdend, eigenartig, vielleicht rückständig vorkommen. Da immerhin die Schweiz im Rufe steht, das Schulland par excellence

[1]) Vortrag, gehalten am Congrès International de l'Enseignement primaire et de l'Education populaire in Paris am 28. Juli 1937.

zu sein, lohnt es sich, den Gründen für diese Eigenart nachzugehen und die Vor- und Nachteile dieses Systems, wenigstens in grossen Zügen, aufzuzeigen.

Ein kurzer Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung unseres Landes ist zum Verständnis unerlässlich.

Die schweizerische Eidgenossenschaft ist ein Bundesstaat. Sie beruht auf dem föderativen Prinzip. Jeder der 25 Kantone und Halbkantone hat seine eigene, z. T. viele Jahrhunderte alte Geschichte, seine besonderen Verhältnisse und seine eigene Verfassung. Die Helvetischen Einheitsbestrebungen, wie sie nach der französischen Revolution, unter dem Einfluss Napoleons einsetzten, waren nicht von langer Dauer. Durch die Bundesverfassung von 1848 wurde im Wesentlichen der heutige Zustand geschaffen. Ueber den auf weiten Gebieten souveränen Kantonen steht als Zentralgewalt der «Bund», wie wir in der deutschen Schweiz zu sagen pflegen, la confédération, la confederazione, wie unsere welschen Brüder sagen, mit einem Bundesrat als Exekutive, einem Parlament, Bundesversammlung genannt, bestehend aus zwei Kammern, die bei uns Nationalrat und Ständerat heissen, als Legislative, und einem Bundesgericht, das seinen Sitz in Lausanne hat. Die Mitte und zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts waren von erbitterten, wenn auch unblutigen Kämpfen erfüllt, ob das zentralistische oder föderative Prinzip in der Schweiz obsiegen solle. Es siegte grundsätzlich der Föderalismus, aber praktisch wurden dem Bund immer mehr Befugnisse zugeteilt, wurde der Aufgabenkreis des Bundes immer mehr erweitert. War schon von Anfang an das Münz- und Zollwesen, das Postwesen und die Armee vereinheitlicht, so folgten im Lauf der Jahrzehnte, um nur das Wichtigste zu nennen: Telegraph und Telephon, die hauptsächlichsten Eisenbahnen, die Nationalbank, das Recht; letzteres freilich nur schrittweise; ob die Vereinheitlichung des Strafrechts gelingt, wird eine der nächsten Volksabstimmungen zeigen.

Im *Unterrichtswesen*, wenigstens der obligatorischen Volksschulstufe, ist das föderative Prinzip bis heute unangetastet geblieben. An Versuchen, auch auf diesem kulturellen Gebiet den Einfluss des Bundes zu stärken und ein schweizerisches Schulwesen zu schaffen, fehlte es freilich nicht. So gab die Bundesverfassung von 1848 dem Bunde die Befugnis, eine Universität und eine polytechnische Schule zu errichten; ein Antrag, weiter zu gehen und dem Bunde das Oberaufsichtsrecht über das gesamte Schulwesen im ganzen Umfang der Eidgenossenschaft einzuräumen, wurde in den Verfassungsvorberatungen abgelehnt; aber auch zur Errichtung einer Bundes-Universität kam es nicht; nur die 1855 gegründete polytechnische Schule oder wie sie heute heisst, die Eidgenössische Technische Hochschule, wird auf Kosten des Bundes erhalten; die 7 Universitäten von Basel, Zürich, Bern, Freiburg, Lausanne, Neuenburg und Genf sind alles kantonale Unterrichtsanstalten und werden unter gewaltigen Opfern dieser kleinen Staatswesen auf der Höhe der Zeit gehalten.

Ein neuer Versuch wurde anlässlich der Revision der Bundesverfassung in den 70er Jahren gemacht. Das Ergebnis langer Beratungen und eines zweimaligen Anlaufs war der noch heute gültige Verfassungsartikel 27, in dem auch die Volksschule mit folgender Bestimmung einbezogen ist: «Die Kantone sorgen für genügenden Primarunterricht, welcher ausschliesslich unter staatlicher Leitung stehen soll. — Derselbe ist obligatorisch und in den öffentlichen Schulen unentgeltlich. — Die öffentlichen Schulen sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können. — Gegen Kantone, welche diesen Verpflichtungen nicht nachkommen, wird der Bund die nötigen Verfügungen treffen.»

Die logische Folge aus diesem letzten Satz wäre ein eidgenössisches Schulgesetz gewesen, das die Befugnisse des Bundes gegenüber den Kantonen näher umschrieben hätte. Aber ein diesbezüglicher Bundesbeschluss, der unter anderem einen eidgenössischen Schulsekretär vorsah, den die Gegner im Abstimmungskampf als Schulvogt diskreditierten und unpopulär machten, wurde vom Volk im November 1882 mit grossem Mehr verworfen. Seither hat bis in die allerneueste Zeit niemand mehr den Mut gehabt, an diese Frage heranzutreten.

Immerhin gelang es gegen Ende des letzten Jahrhunderts, in anderer Weise auch die extrem-föderalistischen Kreise (es sind namentlich die katholisch-konservativen und die westschweizerischen, französisch sprechenden Kantone) für eine Beteiligung des Bundes am Volksschulwesen zu interessieren. Durch eine Denkschrift, welche die beiden befreundeten Lehrervereine, der Schweizerische Lehrerverein für die deutsche Schweiz und die Société pédagogique de la Suisse romande, an die Bundesversammlung richteten, wurde angeregt, ob nicht durch eine Subventionierung des schweizerischen Volksschulwesens aus Bundesmitteln die Kantone in stand gesetzt werden könnten und sollten, die Bestimmungen des Art. 27 der Bundesverfassung zu erfüllen und für einen wirklich «genügenden» Primarunterricht zu sorgen. Da in der Schweiz alle solchen Probleme gründlich besprochen und mit Bedächtigkeit «erdauert» werden, ging es ein ganzes Jahrzehnt, bis der Wunsch erfüllt wurde. Erst im Jahre 1903 wurde zum ersten Mal die Primarschulsubvention des Bundes an die Kantone ausbezahlt, 60 Rappen auf den Kopf der Wohnbevölkerung, wobei den 8 reinen Gebirgskantonen eine Zulage von je 20 Rappen gewährt wurde mit Rücksicht auf die besonderen Schwierigkeiten und die schwachen Finanzen dieser industrie- und kapitalärmern Kantone. Dieser Goldstrom aus Bundesmitteln, der 1930 noch verdoppelt, aber schon 1933 unter dem Einfluss der Wirtschaftskrise wieder etwas ermässigt wurde, ermöglichte es den Kantonen, ihr Primarschulwesen auszubauen und die zum Teil sehr niedrigen Lehrerbesoldungen den Erfordernissen der Zeit anzupassen.

Während sonst auf der ganzen Welt der Grundsatz gilt: «Wer zahlt, befiehlt», ist das eigenartigerweise auf diesem Gebiet in der Schweiz nicht der Fall. Die Kantone sind trotz dieser ausgiebigen finanziellen Bundeshilfe, die freilich bei weitem nicht alle Kosten des Unterrichtswesens eines Kantones zu decken vermag, auf dem Gebiet des Volksschulunterrichts vollkommen souverän, selbständig und unabhängig vom Bund. Ueber einige Lockerungen dieses Grundsatzes werde ich nachher sprechen.

So kann man also von Rechts wegen nicht vom schweizerischen Schulwesen sprechen, da es kein schweizerisches Schulgesetz gibt. Es gibt 25 verschiedene kantonale Schulgesetze, 25 verschiedene kantonale

Schulwesen, ein zürcherisches, ein bernisches, ein waadtländisches usw., jedes der Verfassung des betreffenden Kantones und den besonderen Verhältnissen dieses Kantones angepasst. Eine bunte Mannigfaltigkeit, die der Verschiedenartigkeit unseres kleinen Landes entspricht. Verschiedenartig ist nicht nur die Sprache seiner Bewohner: deutsch, französisch, italienisch, rätoromanisch, und die Konfession, indem neben den fast ganz katholischen Kantonen der Innerschweiz die protestantischen Gegenden zwischen Bodensee und Genfersee liegen; verschiedenartig sind auch die äussern, von der Natur gegebenen Lebensbedingungen: karges Gebirgsland und fruchtbare Ebene, und die von den Menschen geschaffenen sozialen Grundlagen: neben ausgesprochenen Städtekantonen wie Basel und Genf bestehen rein landwirtschaftliche oder solche wie Zürich, wo neben einer Großstadt mit hochentwickelter Industrie ländliche Gebiete eine Rolle spielen. Alle diese Unterschiede, zu denen vielleicht auch noch die schwerer bestimmbaren des Temperamentes und die der traditionellen Gebundenheit oder der weltoffenen Empfänglichkeit kommen, machen es verständlich, ja ich möchte sagen selbstverständlich, dass auch das Schulwesen in unseren von Grund auf demokratischen Gemeinwesen nicht nach *einer* Richtschnur geordnet sein kann.

Ich möchte Ihnen diese Mannigfaltigkeit noch an einigen wenigen Beispielen veranschaulichen. Die Frage der obligatorischen Schuldauer ist ein Problem, das heute offenbar alle Länder stark beschäftigt. Mehr aus wirtschaftlichen als aus pädagogischen Gründen, um nämlich bei der herrschenden Arbeitslosigkeit einige Erleichterung zu schaffen, haben England und Frankreich die Schulzeit für das ganze Land bis zum 15. Altersjahr verlängert. Eine solche allgemeingültige Regelung ist bei uns in der Schweiz nicht nur ausgeschlossen, sie scheint uns auch gar nicht wünschbar und nicht notwendig. Die Verhältnisse liegen heute so, dass die allgemeine Schulpflicht in den meisten Kantonen acht Jahre beträgt; Bern und Waadt lassen den Gemeinden die Wahl zwischen 8 und 9 Jahren (also sogar innerhalb der Kantone eine den Bedürfnissen und Wünschen des Volkes angepasste Mannigfaltigkeit); Freiburg hat für die Knaben 9, für die Mädchen 8 Jahre; Luzern, Uri, Schwyz, Glarus nur zum Teil, Zug und Appenzell I.-Rh. haben 7 Jahre; Obwalden lässt es bei sechs und einem halben (Winterhalbjahr), Nidwalden bei sechseinhalb für die Knaben, sechs für die Mädchen bewenden. Bestrebungen, die allgemeine Schulpflicht auf das 9. Schuljahr auszudehnen, sind vorhanden, sie beziehen sich aber nur auf die industriellen Gegenden, wo, wie in unsern Nachbarländern, die Arbeitslosigkeit gerade die Jugend am schwersten trifft.

Sie hörten eben, dass in einzelnen Kantonen die Gemeinden das Recht haben, die Länge der Schulzeit zu bestimmen. Diese Gemeindeautonomie geht in einzelnen Kantonen so weit, dass verfassungsgemäss das Schulwesen nicht Sache des Staates, d. h. des Kantons ist, sondern der Gemeinden, und dass der *Staat* nur ein Aufsichts- und Mitspracherecht hat und die ihm von der Verfassung überbundene allgemeine Pflicht, die Volksbildung zu fördern.

Ein anderes buntes Bild ergibt die Betrachtung, wie die obligatorische Schulzeit gegliedert ist, d. h. wie lange die *gemeinsame* Volksschule (vor der Abzweigung der Sekundar-, Bezirks- und Mittelschulen) dauert: in 13 deutschschweizerischen Kantonen, d. h. in der ganzen Ost- und Zentralschweiz, bleiben alle Kinder sechs Jahre beieinander, in 4 deutschschweizerischen und 4 welschschweizerischen fünf Jahre und in den Kantonen Bern und Baselstadt, sowie Waadt und Neuenburg vier Jahre. Mit dieser Buntheit der Einrichtungen ist auch eine, nicht gerade bequeme Mannigfaltigkeit der Terminologie der Schulstufen verbunden, in der Weise, dass z. B. das Wort Realschule oder Sekundarschule in den verschiedenen Kantonen eine ganz verschiedene Bedeutung hat. Dass für Kinder, deren Eltern den Wohnsitz von einem Kanton in einen andern verlegen, die bestehende Verschiedenheit im Aufbau der Schulen unter Umständen sehr unangenehm werden kann, ist einleuchtend; aber dieser Nachteil trifft immer nur Wenige und Einzelne.

Für einen fremden Beobachter ist es ferner vielleicht kaum fasslich, wie verschieden das Aufsichtsrecht, die Kontrolle der Schule geregelt ist. «Im einen Kanton bestimmt die Regierung mit ihrem Erziehungsdepartement sozusagen die gesamte Organisation, im andern ist massgebende Behörde ein selbständiger Erziehungsrat, auch Landesschulkommission geheissen; hier stehen der Regierung oder dem Erziehungsrat kantonale Schulinspektoren zur Seite, dort bleibt die Kompetenz des demokratischen Souveräns in der Schulaufsicht und sogar Schulberatung von oben bis unten Laien vorbehalten, den Bezirks- und Gemeindeschulräten; im einen Kanton ist das kommunale Schulwesen Sache der politischen, im andern einer besondern Schulgemeinde; hier greift der Kanton überall bestimmend ein, dort bleibt die Initiative und Durchführung fast ganz der Gemeinde überlassen». (W. Guyer, S. 102).

Und nicht nur von Kanton zu Kanton bestehen solche Verschiedenheiten, sondern dank einer nicht bis in alle Einzelheiten geregelten kantonalen Gesetzgebung, die den Gemeinden weiten Spielraum lässt, ist es möglich, die Schulorganisation überall den wechselnden Bedürfnissen anzupassen. Der Kanton Waadt ist ein Musterbeispiel für diese sogar innerhalb des gleichen Kantons mögliche Mannigfaltigkeit; sie schien dort geboten, weil dieser Kanton die verschiedensten Landschaftstypen und Siedelungsweisen aufweist: Alpweiden, Ackerbau, Weinbau, Fremdenzentren, industrielle Zentren, Städte.

Kein Wunder, dass nur wenige Fachleute in der Schweiz selber genau orientiert sind über alle 25 kantonalen Schulverhältnisse. Kein Wunder auch, dass es uns Schweizern sehr schwer fällt, ja manchmal unmöglich ist, auf die heute so beliebten Rundfragen (Enquêtes) innert nützlicher Frist zu antworten. Diejenigen, die diese Fragebogen aufstellen, machen sich vermutlich keine Vorstellung davon, dass es schwieriger ist, über die föderativ organisierte kleine Schweiz eine Antwort zu geben als über ein halbes Dutzend zentralistisch organisierter Großstaaten.

Es ist nun wiederum bezeichnend für unsere schweizerischen Verhältnisse, dass nicht von Staats wegen, sondern aus privater Initiative heraus im letzten Jahr ein Buch erschienen ist, das für längere Zeit *das* Buch über das schweizerische Schulwesen, das schweizerische Schulenbuch sein wird, das allseitig und tiefgründig über das Wesen der schweizerischen Schule orientiert. Ohne dieses verdienstliche Buch von *Walter Guyer* «Erziehungsgedanke und Bildungswesen in der

Schweiz» wäre es dem Sprechenden unmöglich gewesen, in der kurzen, zur Verfügung stehenden Zeit diesen knappen Ueberblick über ein so weitschichtiges Thema zu geben.

Mit Recht wird sich der ausländische Beobachter fragen, ob es denn überhaupt möglich war, dass diese verschiedenartigen kantonalen Schulsysteme ohne Berührung nebeneinander hergingen, ohne dass eine Verbindung gesamtschweizerischer Art bestand.

Da ist zunächst zu bemerken, dass sich die schweizerischen Kantone selbstverständlich nicht mit einer chinesischen Mauer umgeben haben. Neuerungen, die sich in *einem* Kanton bewährten, fanden Eingang in *andern* Kantonen mit ähnlichen Verhältnissen; auch bewährte Lehrmittel wurden oft in mehreren Kantonen eingeführt. Es ist dies eben der grosse Vorteil des föderativen Systems, dass es anpassungsfähig ist und dass jedes Glied dasjenige für sich auswählen kann, was ihm zusagt — und was ihm seine Mittel erlauben.

Immerhin ergab sich das Bedürfnis nach *engerem* Zusammenhang der 25 selbständigen kantonalen Erziehungsdirektionen, als die Versuche, zu einem *eidgenössischen* Schulgesetz zu kommen, gescheitert waren. Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich die auf keiner verfassungsmässigen Grundlage beruhende *Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren*, die in der Regel einmal jährlich stattfindet und auf der gemeinsame Fragen besprochen werden. Bei den bestehenden gesetzlichen Grundlagen und den schon geschilderten, tatsächlich vorhandenen konfessionellen, politischen und kulturellen Gegensätzen ist freilich eine fruchtbare Arbeit sehr erschwert: über grosse prinzipielle Fragen, etwa die Freizügigkeit der Lehrer oder die vereinheitlichte Lehrerbildung, zu sprechen oder gar Beschlüsse zu fassen, ist nicht möglich. Die Tätigkeit der Erziehungsdirektorenkonferenz muss sich beschränken auf nebensächliche Dinge; die Schaffung eines schweizerischen Schulatlasses, die Einführung von Kino und Radio in der Schule, eine einheitliche schweizerische Schulschrift; wobei es dann immer noch den einzelnen Kantonen freigestellt ist, sich diesen bescheidenen Versuchen einer Zentralisierung anzuschliessen oder nicht. So wird denn diese Konferenz von manchen Seiten sehr skeptisch beurteilt. Ein Verdienst hat sie unbestrittenermassen: seit vielen Jahren gibt sie mit Unterstützung des Bundes das *Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen* heraus, dem für die französisch sprechende Schweiz das *Annuaire de l'instruction publique en Suisse* entspricht: eine Sammlung aller eidgenössischen und kantonalen Gesetze und Verordnungen das Schulwesen betreffend, nebst übersichtlichen tabellarischen Zusammenstellungen und zusammenfassenden Aufsätzen über Teilgebiete.

Bekanntlich besitzen fast alle Staaten Zentralstellen für das Unterrichtswesen (Centres Nationaux de Documentation Pédagogique), zum grössten Teil geschaffen auf Anregung der Internationalen Kommission für geistige Zusammenarbeit. In der Schweiz, wo die Verhältnisse besonders kompliziert sind, wurde erst vor zwei Jahren eine Lösung gefunden, indem das Sekretariat des genannten «Archivs für das Unterrichtswesen» als Zentralstelle bezeichnet wurde, da es am ehesten in der Lage ist, auf Anfragen aus dem In- oder Ausland rasche und zuverlässige Antwort zu erteilen.

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts, im Jahre 1849, also ein Jahr nach der Annahme der Bundesverfassung, wurde, nach mehreren missglückten ähnlichen Versuchen, von patriotischen Männern, die über die engen Grenzen ihres Kantons hinaus auf das gesamte Schweizerland schauten, der *Schweizerische Lehrerverein* gegründet. Den Gründern schwebte der eidgenössische Gedanke vor; als Zweck des Vereins bezeichneten sie die Verbindung und Verbrüderung der schweizerischen Lehrer, sowie die Förderung des Erziehungs- und Unterrichtswesens in Schule und Haus durch alle Teile des Vaterlandes. Dem Schweizerischen Lehrerverein gehörten anfänglich auch Lehrer aus der welschen Schweiz an; die Sprache bildete bei dem unitarischen Aufschwung der Gründungsjahre keinen Trennungsgrund, so wenig wie die Konfession. Im Jahre 1864 gründeten dann allerdings die Lehrer der französisch sprechenden Kantone einen eigenen Verein, die heutige *Société pédagogique de la Suisse romande*, die aber mit dem Schweizerischen Lehrerverein stets in enger freundschaftlicher Beziehung stand. Diese Lehrervereine, vor allem der Schweizerische Lehrerverein mit seinen über die 20 deutschschweizerischen Kantone und den italienisch sprechenden Kanton Tessin verteilten Mitgliedern, sind ein wichtiger Faktor gewesen im schweizerischen Schulwesen. Bei aller grundsätzlichen Anerkennung des föderativen Systems, wie es für unsere Verhältnisse das Gegebene ist, werden an den Versammlungen dieser Vereine Erziehungsfragen von schweizerischer Bedeutung besprochen, von ihnen gingen und gehen eidgen. Anregungen aus; z.B. wurde am jüngst vergangenen schweizerischen Lehrertag in Luzern die Frage der staatsbürgerlichen Erziehung behandelt und in einer einstimmig angenommenen Resolution das Obligatorium des staatsbürgerlichen Unterrichts gefordert. Eine besondere Kommission des Schweizerischen Lehrervereins befasst sich ausschliesslich mit interkantonalen Schulfragen, vor allem mit der Schaffung von Lehrmitteln, die in der ganzen Schweiz verwendet werden können. Die Leitung des Congrès International de l'Enseignement primaire hatte die Freundlichkeit, das von dieser Kommission mit Bundesunterstützung herausgegebene schweizerische Schulwandbilderwerk in der Schulausstellung auszustellen.

Die bisherigen Darlegungen dürften Ihnen, meine Damen und Herren, gezeigt haben, dass bei aller Mannigfaltigkeit auf kleinem Raum doch auch einigende und verbindende Tendenzen vorhanden sind, Versuche, die Nachteile des vielleicht etwas kostspieligen und in mancher Hinsicht unrationellen, vielspurigen Schulwesens in der Schweiz aufzuheben. Das wichtigste und stärkste Bindeglied, das uns berechtigt, von der *schweizerischen* Schule ganz allgemein zu sprechen, ist das, dass die Volksschule in der ganzen Schweiz ohne Ausnahme wirklich eine Schule des ganzen Volkes ist und dass hinter ihr überall der gesamtschweizerische Gedanke der demokratischen Staatsform steht. So ist die öffentliche Schule, wo die Kinder aller Stände und Berufe jahrelang miteinander verkehren, eine Stätte der Volkserziehung zur Volksgemeinschaft. Die schweizerische Lehrerschaft erblickt daher in der Gemeinschaftserziehung der Volksschule die Grundlage der staatsbürgerlichen Erziehung.

Dr. *Paul Boesch*,
Präsident des Schweiz. Lehrervereins.

Zur Methodik des Rechenunterrichts

Ein Beitrag zu den Ausführungen über das Einmaleins, von E. Ungricht, und über die Stellung des Multiplikators, von Dr. Gassmann, SLZ Nr. 15.

Während all den vielen Jahren, da ich die Lehrerzeitung lese, ist mir immer und immer wieder aufgefallen, wie von den vielen Anregungen und Vorschlägen zu unserer Schularbeit verhältnismässig wenig bekannt wird, wie ihre Ausführungen aufgenommen werden. Und doch wäre es oft recht interessant, wenn die aufgeworfene Frage von verschiedenen Seiten besprochen werden könnte in Form von kurzen Antworten, in welchen die neuen Wege eine sachliche Kritik erfahren würden. Durch die vermehrte aktive Beteiligung dürfte unser Blatt nur gewinnen. Es ist nicht jedermanns Sache und auch vieler Lehrer nicht, in der Zeitung Probleme zu erörtern. Sicher aber empfände mancher, der sich zu den Stillen im Lande zählt, einmal Lust und Freude, unserer Redaktion einige Zeilen zu übermitteln, wenn es sich nur darum handelt, für oder gegen einen Antrag Stellung zu nehmen. Die Hauptsache schiene mir aber, dass auf diese Weise guten und wertvollen Ideen eine grössere Aufmerksamkeit geschenkt würde als bis anhin und sich vielleicht weitere Kreise mit einem Versuch auf Anwendung eines neuen Lehrverfahrens oder auf Verwendbarkeit eines empfohlenen Lehrmittels beschäftigen dürften. Anderseits können Annahmen und Behauptungen, die von falschen Voraussetzungen ausgehen, unsere Arbeit mitbefruchten helfen, nachdem sie abgeklärt und ins richtige Licht gesetzt worden sind. So erlaube ich mir, meine kritische Ansicht zu den Ausführungen des Herrn Ungricht in der Nummer vom 9. April zu äussern.

Was nützen die Vörtelchen, wenn man sie nicht benützt, ist ein Ausspruch, den man in der Schulstube oft hören sagt. Um solche Mittelchen zum vorteilhaften Rechnen handelt es sich auch in der erwähnten Darlegung. Ich verstehe sehr wohl die gute Absicht, unseren Kindern das Einprägen des Einmaleins erleichtern zu wollen, denn für Schüler mit etwas schwachem Zahlengedächtnis ist es nicht so leicht, alle Zahlen zu behalten. Mir will aber oft scheinen, dass allgemein diese abstrakten Hilfsmittelchen, die eine schnellere und leichtere Lösung bezwecken, in ihrer Bedeutung überschätzt werden. In meinen Rechenstunden an der Gewerbeschule kann ich Jahr für Jahr feststellen, wie der grösste Teil der Schüler von den vorteilhaften Verfahren keinen Gebrauch machen will. Statt bei der Addition die Zahl 97 als 100 — 3 aufzufassen, wird sie in 90 + 7 zerlegt, statt beim Dreisatz von 12 auf 20 über 4 zu schliessen, wird auf 1 geschlossen. Das ist mir immer wieder ein Beweis dafür, dass die abgekürzten Wege hauptsächlich von den schwächeren Rechnern nicht als die leichteren empfunden werden, und sie vorziehen, den Weg zu gehen, der mehr über die Elemente führt. Es braucht eben zum Erkennen der vielerlei Beziehungen stets ein bestimmtes Mass von mathematischem Denken. So enthält auch das aufgestellte System über das Einmaleins Lösungsarten, die vom Schüler aus freier Ueberlegung kaum angewandt werden. Wenige werden 5 × 7 rechnen, dass sie 70 : 2 teilen (pos. 5), wenige dürften dazu kommen, 4 × 9 aus der Verdoppelung von 2 × 9 zu erreichen (Pos. 9). Auch die Vertauschung der Faktoren wird dem Kinde selten zur richtigen Lösung verhelfen (Pos. 2, 4, 6, 8, 10 und 12), denn wenn der Schüler nicht mehr weiss, was 6 × 7 ergeben, weiss er ja gewiss auch nicht, was 7 × 6 machen. An einem diesjährigen Examen wurde die Rechnung gestellt «5 × 7». Da der Schüler versagte, erfuhr die Aufgabe eine Umstellung, was ergeben denn 7 × 5? Eine erste Antwort lautete auf 40, eine zweite auf 25. Der Schüler war also ganz offensichtlich von der Siebnerreihe in die Fünferreihe hinübergerückt. Durch ein Aufbauen der Reihe wäre er aber rasch und sicher zum Ziel gekommen. Wir müssen bedenken, dass wir bei der Einführung eine Reihe stets als Ganzes an die Schüler heranbringen und erst innert dem Rahmen der Reihe zu den einzelnen Gliedern gelangen. Wie wir im ersten Rechenunterricht von der Zahlenreihe aus zur Vorstellung der einzelnen Zahlen gelangen, führt auch beim Einmaleins der natürliche Weg von der vollständigen Reihe durch Analysieren zu den einzelnen Produktenzahlen. Die Vorstellung des Rechnungsvorganges bei 8 × 7 ist und muss auf das engste verbunden sein mit der Vorstellung von 9 × 7 und 10 × 7. Das Kind soll 56 bei der Siebnerreihe unter 70 und 63 und über 49 sehen. Diese enge Verflochtenheit der einzelnen Zahlen innert einer Reihe darf auch bei den vielen Uebungen nach der Einführung der Reihe nicht zerstört oder verwischt werden.

Innert den einzelnen Reihen leisten die von Herrn Ungricht angeführten Uebungen Pos. 7, 11 und 13 recht gute Dienste, ich verwende sie sehr gerne seit meiner Umstellung auf das neuzeitliche Rechnen. Sie können noch leicht erweitert werden. Von der mittleren ist die 4., die 6. und die 7. Reihe gut zu erreichen, von der obersten steigt man rasch zur 9. und zur 8. Reihe. Die Erfahrung lehrt, dass die Schüler die zwei untersten, die mittlere und die oberste am sichersten erfassen. Die Verwendung solcher Stützpunkte muss aber ganz systematisch bei der Einübung miteinbezogen werden, wenn sie dem Schüler später etwas nützen sollen. Aber auch bei dieser Art von Einprägung kann ich jedes Jahr wieder erleben, wie die schwächeren Rechner zum Element des Einmaleins greifen, wenn sie das Gedächtnis im Stiche lässt, sie bauen die Reihe schnell auf. Diese Beobachtung verpflichtet mich denn auch immer wieder, bei der Behandlung jeder Reihe mit grösster Sorgfalt vorzugehen, auch dann, wenn viele Schüler sie scheinbar schon ganz gut können. Das Einmaleins fällt den Kindern gar nicht schwer, sobald ihnen das Zu- und Wegzählen nicht mehr die geringsten Schwierigkeiten bereitet. Sehr oft hat der Schüler deswegen Mühe, die Reihen zu erfassen, weil er nicht addieren und subtrahieren kann. Uebungen mit Umkehren der beiden Faktoren mache ich auch, aber durchaus nicht als Drill, sondern um die Schüler bestehende Beziehungen erkennen zu lassen. Die Kinder dürfen aber nie dazu verleitet werden, aus dem Ergebnis von 8 × 7 ohne weiteres den Schluss zu ziehen, dass also auch 7 × 8 das Produkt von 56 aufweist. Die Umkehrung der Summanden beim Addieren und der Faktoren beim Multiplizieren birgt immer eine gewisse Gefahr des Erratens, dem wir vom ersten Schultage an entgegentreten müssen. Jedes, auch das Schwächste in der Klasse, kann von selbst finden, dass 56 sowohl der Siebner- als auch der Achterreihe angehört, dort an der 8., hier an der 7. Stelle steht. Mit dieser für den Schüler zufälligen Erscheinung sollen sich unsere Zweitklässler abfinden. Nachher mit derlei Uebungen den klaren Aufbau der Reihen zu unterbrechen, ist nach meinem Dafürhalten ein methodischer Fehler. Aus meinen Erwägungen heraus ergibt sich nun ohne weiteres, dass meine Bedenken gegen das Aufgabenfeld mit den Reduktionen sicher ihre Berechtigung haben. Selbstverständlich sollen wir die Reihen mengen und vermischen, nie aber zwischen den Reihen künstliche Beziehungen schaffen.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass der natürliche Weg zum Einüben des Einmaleins über die Reihen führt. Wenn die Einführung ins Vervielfachen erst bei einer absoluten Sicherheit im Addieren und Subtrahieren erfolgt und das Zahlengedächtnis gut gepflegt worden ist, bedarf es der Hilfsmittelchen nicht mehr, wie sie uns Herr Ungricht in gutgemeinter Absicht bietet.

Der in derselben Nummer erschienene Artikel von Herrn Dr. Gassmann über die Stellung des Multiplikators hat mich insoweit gefreut, als er zur gleichen Ueberlegung führt, wie sie sich mir auch schon aufgedrängt hat. Alle, die den Rechenunterricht der Unterstufe auf einer neuen Grundlage aufbauen möchten, haben erkannt, dass die Form der Darstellung keine ausschlaggebende Rolle spielen darf. So setzen wir schon in der I. Klasse Zahlen zum Addieren, Subtrahieren, Ergänzen und Vermindern neben- und untereinander. Auch bei der Multiplikation ist es das erste Erfordernis, dass das Malzeichen «×» den Schüler zur Handlung auffordert, eine Grösse so und so viel mal zu setzen. In der bisherigen Darstellung mit Voransetzung des Multiplikators glaubte man allgemein, die beste Ausdrucksweise zu besitzen, zumal sich die sprachliche Formulierung mit derjenigen der Handlung deckt. Und doch liegt im Vorschlag von Herrn Dr. Gassmann auch für die Unterstufe ein nicht zu unterschätzender Vorzug. Wer seine Schüler aufmerksam beobachtet, kann etwa wahrnehmen, dass sie in Augenblicken der Ermüdung, der Unaufmerksamkeit, bei Hemmungen und Verstimmungen nicht mehr sicher zu entscheiden wissen, ob bei 7 × 9 die Siebner- oder Neunerreihe zur Anwendung kommt. So antwortete mir ein Knabe 7 × 9 = 72 (Neunerreihe), dann 7 × 9 = 56 (Siebnerreihe). Durch das Voranstellen der Reihenzahl und Nachfolgen des Multiplikators würde das Kind viel bestimmter an die entsprechende Reihe heran geführt. Die Formulierung könnte dann etwa heissen: 9 siebenmal gesetzt gibt 63. Bei benannten Zahlen ergäbe sich eine verwendbare Schreibweise: 9 Rp. 7mal = 63 Rp. Bei rein nackten Zahlen sollte etwas die beiden Faktoren trennen. Ich wäre für eine glückliche Lösung dankbar und erkläre mich heute schon zum Erproben der neuen Darstellungsweise bereit. *R. E.*, Nänikon.

Die Schweizerschule in Mailand in Gefahr

Nachträglich sind noch einige infolge der Ferien verspätet eingetroffene Unterschriften zum Aufruf zugunsten der Schweizerschule in Mailand eingegangen.

Ch. Duchemin, Präsident der Sektion Genf, Cartignyn; Prof. Dr. Max Huber, Zürich; Regierungsrat A. Lachenal, Erziehungsdirektor, Genf; A. Rochat, alt Redaktor des «Educateur», Cully; Gustave Willemin, Präsident der Société pédagogique de la Suisse Romande, Jussy-Genève.

Zum staatsbürgerlichen Unterricht

In Nr. 1 der «Schweiz. Republ. Blätter» vom 31. Juli d. J. weist Herr Redaktor *J. B. Rusch*, Ragaz, auf den «furchtbaren Abwehrsturm in der katholisch-konservativen Presse» auf den vom schweizerischen Lehrertag in Luzern geforderten staatsbürgerlichen Unterricht hin. In der gleichen Presse habe er dagegen noch kein Wort der Kritik an der überbordenden Forderung des Bundesrates gelesen, unsere Buben vom schulentlassenen Alter bis zum Eintritt in die Kaserne ununterbrochen für die «körperliche Ertüchtigung» zu beschlagnahmen. Seine persönliche Stellungnahme in dieser Angelegenheit umschreibt der bekannte katholische Journalist folgendermassen: «Ich finde denn doch, dass die *geistige* Schulung eher ein Recht hätte, durchgeführt zu werden, und kann die Katholisch-Konservativen um so weniger begreifen, als sie in ihren Kantonen diesen staatsbürgerlichen, einfach notwendig gewordenen Unterricht ja völlig in *ihre* Hand bekommen.» Die weitere Behauptung Ruschs, dass heute Turnen, Schwimmen und Baden die Hauptfächer der Schule seien, ist eine gewaltige Uebertreibung; mehr Wahrheitsgehalt kommt dagegen dem Satze zu, dass die Pflege der staatsbürgerlichen Fächer «erbärmlich vernachlässigt» werde. Angesichts des bedenklichen Standes der vaterländischen Schulung habe man keine Ursache, Zetter und Mordio zu schreien, wenn jemand staatsbürgerlichen Unterricht verlange; insbesondere habe ein katholischer Publizist eher Grund, sich gegen den «Griff des Staates auf die Jugend zum Sonntagssport» abwehrend einzustellen als gegen die Forderungen des Lehrervereins. Die Freunde des staatsbürgerlichen Unterrichts werden von dieser freimütigen Aeusserung eines katholischen Publizisten gerne Notiz nehmen.

Hundert Jahre Lehranstalt Schiers [1]

Die Evangelische Lehranstalt Schiers im Prätigau feierte am 16. und 17. Juli das Jubiläum ihres hundertjährigen Bestehens. Aus kleinen Anfängen heraus hat sie sich im Laufe des verflossenen Jahrhunderts zu einem starken Baume entwickelt, zählt sie doch heute gegen 400 Schüler aus der ganzen Schweiz, von denen etwa 250 im Internat leben, und von denen rund 50 auf die Realschule, 150 auf das Gymnasium, 100 auf das Technikum und 80 auf das Seminar entfallen, deren Unterricht 23 Lehrern anvertraut ist.

Die *Gründung* der Anstalt Schiers fällt in die Zeit der Regeneration, in der sich das Streben nach Verbesserung und Verallgemeinerung der Volksbildung im Sinne Pestalozzis und Zschokkes stark geltend machte. Nacheinander entstanden nicht weniger als 12 Staatsseminare. Gleichzeitig wünschten konfessionelle Kreise tüchtige, in ihrem Geiste wirkende Bildungsanstalten. Zur Ausführung bedurfte es aber der Glaubenskraft eines Pfarrers *Peter Flury*, der im Jahre 1836 als Seelsorger nach Schiers kam. Ihm schwebte die Gründung einer Anstalt nach dem Vorbild der von Chr. H. Zeller gegründeten Anstalt Beuggen vor. Nachdem sich eine Anzahl gleichgesinnter Männer, wie Landammann Rofler, Pfarrer Allemann, Pfarrer Tischhauser u. a. mit dem Plane Pfarrer Flurys, «eine von einem Privatverein geleitete Lehrerbildungsanstalt» zu gründen, freudig einverstanden erklärt hatten, fand am 10. November 1837 in Pardisla (Prätigau) die Konstituierung eines «Anstaltvereins» statt, zu dessen erstem Präsidenten Pfarrer

[1]) Zur Jahrhundertfeier erschien die reich ausgestattete Festgabe: Geschichte der Evangelischen Lehranstalt Schiers 1837 bis 1937, bearbeitet von Dr. R. Preiswerk, Dr. Th. Nägeli und Dr. K. Tanner. Der 384 Seiten starke Band ist zum Preise von Fr. 5.— im Buchhandel erhältlich.

Flury gewählt wurde. Zugleich wurde beschlossen, am 20. November 1837 den «Schullehrercursus» zu eröffnen und dabei zugleich Realschülern den Eintritt zu gestatten. Pfarrer Flury hatte bereits bei Gesinnungsgenossen in der Schweiz und in England Gaben für sein Werk gesammelt.

In einem kleinen Häuschen begann der aus Beuggen stammende Joh. *Plüss* als erster Lehrer und Vorsteher das Werk mit 13 Jünglingen. Rasch nahm die Zahl der Schüler zu, so dass an den Bau eines zweckentsprechenden Hauses gedacht werden musste, in dem auch arme, verwaiste Kinder Aufnahme finden sollten. Der Neubau konnte am 1. Oktober 1839 bezogen werden. Nach dem Rücktritt von Plüss übernahm 1840 der mit Pfarrer Flury befreundete Dekan Georg *Allemann* als erster «*Direktor*» die Leitung der Anstalt. Durch weise Organisation setzte er planmässig die Entwicklung der Anstalt fort. Neben dem Seminar und der Realschule gründete er 1859 ein Progymnasium. Während der 23jährigen Wirksamkeit Allemanns hatte die Anstalt im Herzen des Volkes tiefe Wurzeln geschlagen, sich erfreulich entwickelt und sich feste Lebensformen geschaffen. Anfangs Juni 1863 übernahm Pfarrer Paul *Kind* aus Chur die Leitung als Direktor. 1864 wurde die «Rettungsanstalt» aufgehoben, da Pfarrer Flury in anderer Weise für die armen Waisen gesorgt hatte. Nach und nach ging auch das Gymnasium ein. Zu äussern Schwierigkeiten gesellten sich innere Krisen; es entstanden andere evangelische Seminare in der Schweiz (Muristalden, Unterstrass) und lenkten die Aufmerksamkeit und tätige Mithilfe mancher christlicher Kreise von Schiers ab, der Rückgang der Frequenz liess sogar zu einer Zeit die Frage aufkommen, ob die Anstalt überhaupt noch zu halten sei. Direktor Kind verlor bei all den Schwierigkeiten die Freude und kehrte ins Pfarramt zurück. Ihm folgte 1872 Pfarrer Joh. *Müller;* aber auch er sah sich gezwungen, schon 1875 aus Gesundheitsrücksichten von dem schweren Posten zurückzutreten. An seine Stelle trat Pfarrer O. P. *Baumgartner.* Mit seltener Energie und Arbeitskraft leitete er die Anstalt während 19 Jahren (1875 bis 1894) in Treue und Hingabe, hob sie auch als tüchtiger Haushalter aus einem Tiefstand an Schülern und Geldmitteln. Mit Pfarrer Flury, dem Sohne des Gründers, Oberst von Sprecher, Landammann Lietha u. a. um die Anstalt verdienten Männern schuf Baumgartner eine neue Organisation: Seminar und Realschule wurden vollständig voneinander getrennt; für fremdsprachliche Schüler wurde ein Vorkurs eingerichtet; das Progymnasium wurde weitergeführt, das Seminar ausgebaut und eine Uebungsschule damit verbunden. Die Anstalt war wieder aufgeblüht, und es war eine solide Grundlage in oft mühevollem Ringen geschaffen, auf der seine Nachfolger weiterbauen konnten. Dies tat denn auch Direktor Pfarrer *J. Zimmerli,* der seine ganze Kraft und Persönlichkeit von 1894 bis zu seinem Tode 1918 zielbewusst in den Dienst der Anstalt stellte. In seiner «Idee von Schiers» entwickelte er seine weitgehenden Pläne, die er zum grossen Teile noch selbst verwirklichen durfte. Die Realschule wurde durch Angliederung einer Oberrealschule zu einer vollständigen technischen Abteilung ausgestaltet und erlangte, wie auch das ausgebaute Gymnasium, die Berechtigung eigener Maturitätsprüfung. Das Seminar wurde auf vier Jahreskurse erweitert. Durch Zimmerli erlangte Schiers bei aller Behauptung seiner Eigenart die Ebenbürtigkeit mit den schweizerischen Mittelschulen. Er hat es auch verstanden, die christlichen Kreise der Schweiz für Schiers zu interessieren und aus Freunden und frühern Schülern eine grosse Anstaltsgemeinde zu schaffen. Sein Nachfolger, Pfarrer *B. Hartmann,* jetzt Professor in Chur, ist es von 1918 bis 1926 gelungen, mit grossem Geschick und mit Sicherheit während der Nachkriegszeit das finanzielle Gleichgewicht im Betrieb der Anstalt zu erhalten. Sein Nachfolger, Pfarrer *A. Blum,* setzte diese Arbeit seit 1926 mit Grosszügigkeit fort. Er hat durch Neu- und Umbauten, durch Anlegung eines Sportplatzes und eines Schwimmbades, durch Einrichtung von «Schülerbuden» an Stelle der grossen Schlafsäle den äusseren Schlussstein im Bauprogramm von Schiers gesetzt. Die innere Verwirklichung der Idee aber soll stets das Ziel der Anstalt sein: «möglichst ideales Zusammenwirken von Schule und Internatsfamilie auf Grund christlicher Weltanschauung zwecks Erziehung eines für seinen Beruf oder fürs höhere Studium tüchtigen, sittlich freien Menschen.» *E. K.*

Kantonale Schulnachrichten

Aargau.

Gegenwärtig liegt eine von Kollege Dr. Bosch, Seengen, verfasste Exkursionskarte «*Das Seetal und Umgebung,* historische und naturgeschichtliche Denkmäler» im Druck, eine Karte, die mit dem etwa 80 Seiten umfassenden Begleittext manchem Lehrer bei Ausflügen in den schönsten Winkel unseres Kantons treffliche Dienste leisten wird. *-i.*

Graubünden.

Am 3. Juli fand an der *Kantonsschule Chur* die Schlussfeier des Schuljahres statt, die diesmal zu einer bemerkenswerten Veranstaltung wurde. Rektor Dr. *Michel* richtete an Lehrer und Schüler den Dank der Schulleitung und gab dann einen Rückblick auf das verflossene Schuljahr. Es fanden drei Sporttage statt, zwei im Winter auf den Skifeldern im Glanze der Wintersonne, einer auf dem Rossboden in Chur mit Wettspielen und turnerischen Darbietungen.

Ueber die Reorganisation ist zu erwähnen der Ausbau der italienischen Abteilung, an der künftig mehr Fächer in italienischer Sprache erteilt werden sollen. Für das Gymnasium wurde ein neuer Lehrplan ausgearbeitet, der bei den Behörden zur Genehmigung liegt.

Dank und Anerkennung widmete der Rektor den zurücktretenden Professoren Dr. Karl Merz, B. Puorger, E. Christ und W. Steiner. Einen Glückwunsch entbot er alt Seminardirektor P. Conrad, der am 7. Juni seinen 80. Geburtstag feiern konnte. Prof. B. Hartmann beglückwünschte er zur Ernennung zum Ehrendoktor der Universität Zürich. Prof. J. B. Masüger konnte er zu seinem 25. Dienstjahr als Lehrer für Turnen und Sport gratulieren. *h.*

St. Gallen.

Nachdem vor einem Monat eine Wattwiler Schülerin, die einem Hochzeitsauto nachsprang, aus dem Bonbons geworfen wurde, tödlich überfahren worden ist, regt sich auch andernorts der Kampf gegen den alten, aber bei dem heutigen starken Verkehr gefährlich gewordenen Brauch des Bonbonswerfen aus Hochzeitskutschen. So richtet z. B. der Schulrat von *Goldach* an die Eltern den Appell, auch ihrerseits

den Kindern die von den Lehrern untersagten Jagden auf Hochzeitsbonbons zu verbieten. — Der Goldacher Schulrat hat weiter beschlossen, an den Ausbau der 7. und 8. Primarklassen auf werktätiger Grundlage heranzutreten.

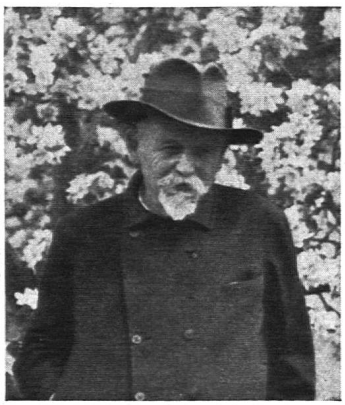
Mogelsberg. Der gegen die beschlossene Schulverschmelzung beim Bundesgericht eingereichte *Rekurs* ist *abgewiesen* worden, so dass nun an Stelle der konfessionell getrennten Schule eine bürgerliche tritt, was in einer territorial derart komplizierten Gemeinde wie Mogelsberg ganz besonders vorteilhaft ist. — So verliert der in der Presse erschienene Satz «Die Zersplitterung in allzuviele, oft kaum lebensfähige Schulgemeinden ist eine st. gallische Eigenart, die es vielfach erschwert, der Jugend eine den heutigen Anforderungen entsprechende Schulbildung zu vermitteln» wenigstens für Mogelsberg seine Bedeutung, worüber wir uns ganz besonders freuen. *S.*

Zürich.

Die diesjährige Tagung der Schulsynode findet am 20. September in Horgen statt. Ueber «Volksbildung und Schule» werden sprechen Prof. Dr. von Gonzenbach (Zürich) und Prof. Dr. Guyer (Rorschach).

† Arnold Spahr, alt Lehrer und Sängervater, Liestal

Sonntag, den 18. Juli 1937, wurde Arnold Spahr von einer mehrere hundert zählenden Menge zur letzten Ruhe geleitet. Aus seinem Lebenslauf sei hier einiges festgehalten, von ihm, der keinem Lehrer im Baselbiet unbekannt war, von ihm, der aber auch über die Kantonsgrenze hinaus im ganzen Schweizerland herum als Sänger, Komponist und Kampfrichter bekannt und anerkannt wurde.



Arnold Spahr wurde am 12. Juli 1860 im Dörflein Biel (Baselland) geboren, wo er die Primarschule durchlief. Nach dem Besuch der Bezirksschule Therwil erwählte Spahr — damals schon ein passionierter Geigen- und Flötenspieler — den Lehrerberuf. Im bernischen Staatsseminar Münchenbuchsee holte er sich das pädagogische Rüstzeug. Im Juli 1880 wurde er in Ziefen angestellt, wo er in seinem Lieblingsfach an Stelle des Gehörsingens Treffübungen einführte. Seine freie Zeit stellte er ganz in den Dienst seiner musikalischen Ausbildung, die er sich hauptsächlich am Konservatorium Basel holte. Kein Wunder, dass der tüchtige Lehrer und Musiker auf Frühling 1885 nach Liestal berufen wurde, wo er noch volle 45 Jahre amtete. Nach 50jährigem Schuldienst waren ihm noch sieben Jahre des wohlverdienten Ruhestandes vergönnt. Wir übergehen hier seine erfolgreiche Tätigkeit als Dirigent verschiedener Vereine, die ihn alle mit der Ehrenmitgliedschaft auszeichneten, sein Musikschaffen, dem wir viele Chöre, Kantaten und Operetten verdanken, seine schriftstellerische Tätigkeit in musikpädagogischer Beziehung, wie auch die Tatsache, dass ihm in seinem langen Leben manch herbes Leid nicht erspart blieb. Sein zuversichtlicher, gesunder Sinn und sein goldener Humor halfen ihm (wie auch seiner Umgebung, Kollegen und Schülern) über vieles hinweg. Hatte er einmal Ruhe und Erholung nötig, so fand er sie regelmässig in seinem lieben Tessin, wo ihn auch der Tod nach dreitägigem Aufenthalt ereilte. Ein Schlaganfall brachte dem Siebenundsiebzigjährigen die ewige Ruhe. Die Baselbieter Lehrerschaft hat mit ihm den Sängervater verloren, der nicht nur «Das bewusste Singen» verkündete, sondern uns auch den «Sonnenblick» geschenkt hat, aus dem man seit ungefähr vier Jahrzehnten in unsern Schulen singt. Dafür danken wir unserm Arnold Spahr und wollen ihm ein gutes Andenken bewahren. *C. A. Ewald.*

† A. Schiess

Alt Waisenvater und alt Regierungsrat.

Am 18. Juni a. c. wurde in Trogen ein Mann im 75. Altersjahre dem Mutterschoss der Erde zurückgegeben, dessen Verlust nicht nur von der Familie, sondern von Gemeinde und Kanton tief betrauert wird. Es war *Arnold Schiess*, alt Waisenvater und alt Regierungsrat. Am 13. Mai 1863 geboren, wurde derselbe gleich nach absolvierter Seminarzeit in Kreuzlingen zum Anstaltslehrer an die Armenerziehungsanstalt Bernrain, Gemeinde Emmishofen, gewählt. Seine erfolgreiche Tätigkeit hatte ihm beim Hinschiede des damaligen Anstaltsvaters Herrn Bisseger, trotz seiner jungen Jahre, das grosse Vertrauen gebracht, dass man ihn zu dessen Nachfolger berufen hätte. Im Jahre 1883 rief ihn jedoch seine Heimatgemeinde Trogen auf appenzellisches Gebiet zurück. Anno 1889 wurde A. Schiess an die Vaterstelle der Waisenanstalt Schurtanne berufen. Hier war er so recht in seinem Element, so dass er seine Leistungen zum Höchstmasse steigern konnte. Eine Zeitlang betätigte er sich seinem Bedürfnisse entsprechend zugleich auch als Anstaltslehrer.

Auf die hervorragende und intelligente Arbeitskraft immer mehr aufmerksam geworden, erkor ihn dann die Landsgemeinde im Jahre 1919 zum Mitgliede in die appenzellische Regierung. Dabei übertrug man ihm das Baudepartement und die Direktion des Forst- und Landwirtschaftswesens, auf welchem Arbeitsfeld er bald eine Achtung gebietende Autorität wurde. Nach 10jähriger anstrengender Amtstätigkeit trat Schiess von der Regierung zurück. Gesundheitlich wohlersichtlich angegriffen, lebte er immer mehr abseits von der Oeffentlichkeit. Still und ergeben verbrachte er dann noch 8 Jahre in seinem anmutigen Hause auf dem Berg in Trogen. Von herben Schicksalsschlägen immer mehr heimgesucht und selbst an gesundheitlichen Störungen leidend, verloren sich seine Lebenskräfte immer mehr. Nach einem kurzen Krankenlager wurde dem müden Erdenpilger der ruhig und sanft herannahende Tod zur Erlösung. Das Leben des allgemein hochgeschätzten Mannes hinter-

lässt den vielen Waisen sowohl, denen er zeitlebens mit väterlichem Rat und christlich rührender Tat zur Seite gestanden, als auch in Familie, Gemeinde und Volk viele Segensspuren. Schiess war ein Bürger von grosser, vorbildlicher Arbeitskraft und hingebender Aufopferung mit einnehmender Willensstärke im Dienste der engeren Heimat und des Vaterlandes, das er so aufrichtig und dankbar liebte. *-e-*

Aus dem Leserkreis

«Unterbezahlte Lehrtätigkeit».

Unter diesem Titel bemängelt Herr Dr. G. Bieri in der vorletzten Nummer der SLZ ein daselbst erschienenes Inserat, das einem Sekundar- oder Gymnasiallehrer technischer Richtung in einer Davoser Hoteliersfamilie eine Hauslehrerstelle gegen freie Station offeriert. Pflichtenkreis: Ueberwachung der Hausaufgaben und Nachhilfe an 2 Mittelschüler im Alter von 15 und 17 Jahren. Dem Unterzeichneten, der in diesem Sonderfall als Stellenvermittler amtete und das Inserat unter seinem Namen erscheinen liess, liegt daran, hier im Interesse der Wahrheit eine Richtigstellung anzubringen.

1. Dr. B. zitiert den Inhalt des Inserates unvollständig. Er unterschlägt vor allem den wichtigen Passus, dass die Stelle auch *erholungsbedürftigen* Lehrpersonen offen steht. Auf eine solche hat es nämlich die betreffende Hoteliersfamilie abgesehen. Erfahrungsgemäss finden sich in unserm Berufsstand stets Leute, die zur Stärkung ihrer Gesundheit für kürzere oder längere Zeit das Hochgebirge aufsuchen müssen. Wir wollen uns freuen, dass solchen Kollegen und Kolleginnen die Möglichkeit geboten wird, gegen kleine Arbeitsleistung in einem Höhenkurort mit vorzüglichen klimatischen Bedingungen gratis Aufenthalt zu nehmen. Die Davoser Hoteliers deswegen als Unmenschen und Ausbeuter zu verdächtigen, geht nicht an.

2. Die Offerte «freie Station» verglichen mit dem Pflichtenkreis ist auch materiell durchaus annehmbar und sogar für eine stellenlose gesunde Lehrperson der Ueberlegung wert. Die bisherige Inhaberin der Stelle arbeitete pro Wochentag durchschnittlich 1½ Stunden mit den beiden Knaben. Der Nachfolger wird mit maximal 2 Stunden täglicher Aufsicht und Hilfe seine «freie Station» ebenfalls nicht sauer verdient haben. Da die Knaben tagsüber die Schule besuchen, konzentriert sich die Arbeitszeit des Hauslehrers auf die Abendstunden. Am Tage ist er vollständig frei, kann seine Gesundheit pflegen, Sport treiben oder ausserhalb des Hauses Privatstunden erteilen. Wohnung, Essen und gesellschaftlicher Kreis kommen ihm in gleichem Umfang zu wie dem Hotelgast, der dafür pro Tag minimal Fr. 12.— bezahlt.

3. Der Vergleich mit den Anstellungsbedingungen der Coiffeurlehrlinge, Liftboys und Ausläufer ist völlig unhaltbar, wenn nicht lächerlich. Wäre Dr. B. mit den örtlichen Verhältnissen vertraut, so müsste ihm bekannt sein, dass unter besondern Umständen selbst junge Aerzte, deren Studienkosten jenen der Sekundar- und Mittelschullehrer nicht nachstehen, in Krankenanstalten unserer Höhenkurorte gegen «freie Station» arbeiten. Im übrigen sollte man sich hüten, über Dinge leichtfertig zu urteilen, deren Beweggründe man nicht kennt.

Dr. *Robert Steiner*, Küsnacht-Zch.

Pestalozzianum Zürich

Beckenhofstrasse 35

Ausstellungen:

Zeichnen, Basteln, angewandtes Zeichnen.

Jahresarbeit einer Mehrklassenschule: F. Hofmann, Schönenberg.
Bühnenbilder u. a.: Kantonsschule St. Gallen, H. Wagner.
Lehrgang für die Sekundarschule: J. Greuter, Winterthur.

Arbeiten aus dem Kindergärtnerinnenkurs der Töchterschule Zürich

Schülerinnenarbeiten des Haushaltungslehrerinnenkurses der Haushaltungsschule Zeltweg

Die Ausstellung ist geöffnet Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. *Montag geschlossen.* Eintritt frei. Primarschüler haben nur in Begleitung von Erwachsenen Zutritt.

Kurse

Heilpädagogische Ferienwoche an der Handelshochschule in St. Gallen.

11. bis 15. Oktober 1937: *Umwelt — Erziehung — Vererbung.* Die einzelnen Tagesthemen lauten: Vererbung und Erziehung. Familie — Kirche — Schule; Bünde und Familie — Kirche — Schule; Die Jugendlichen an ihren Arbeitsstätten; Die Jugend und die wichtigsten kulturellen Umweltsfaktoren. Diskussionen, Ausstellungen, Vorführungen vervollständigen das Programm. Alle Auskünfte, Programme, Anmeldungen an: Institut für Heilpädagogik, Luzern, Hofstr. 11.

«Heim» Neukirch a. d. Thur.

Herbstferienwoche für Männer und Frauen.

Leitung: Fritz Wartenweiler.

7. bis 12. Oktober: *Rufer in der Wüste.* Das Wort stammt von unserm Schweizer Dichter Jakob Bosshart. Ihn und andere «Rufer in der Wüste» wollen wir zu uns reden lassen.

Kursgeld, einfache Verpflegung und Unterkunft inbegriffen: Fr. 5.— bis Fr. 6.— pro Tag; Jugendherberge Fr. 4.— bis Fr. 5.—.

Auskunft erteilt gerne und Anmeldungen nimmt entgegen

Didi Blum.

Kleine Mitteilungen

Privat-Buchführung.

Im Buchhaltungsverlag Münsingen (Bern) hat der Buchhalter der Land- und Hauswirtschaftsschule Schwand-Münsingen, E. Reinhard, ein vorbildliches Heft zur Privat-Buchführung herausgegeben. Es eignet sich besonders für Festbesoldete (Beamte, Lehrer und Angestellte). Seit 20 Jahren erfreuen sich diese ganz den praktischen Bedürfnissen Rechnung tragenden Hefte einer grossen Beliebtheit und sind in der ganzen Schweiz im Gebrauch. (Preis des Heftes mit Inventur- und Abschlussheft Fr. 2.70.) S.

Jahresberichte

Schulamt der Stadt Winterthur. Geschäftsbericht 1936.
Frauenarbeitsschule Basel. Bericht über das Schuljahr 1936/37.
Bündnerische Kantonsschule. Programm 1936/37.
Schweizerische Volksbibliothek Bern 1936.
Allgemeiner Schweizerischer Stenographenverein, Zentralverein Stolze-Schrey, 1936/37.
Stadt Zürich. Geschäftsbericht des Stadtrates 1936, Jugendamt II.
Schulamt Winterthur. Schülerunfälle an der Volksschule Winterthur 1930 bis 1935.
Schweizerischer Kaufmännischer Verein. 1936.
Verwaltungsbericht der Direktion des Unterrichtswesens des Kantons Bern 1936.
Schweizerische Krankenkasse Helvetia. 1936.
Schweizerische Winterhilfe für Arbeitslose. Tätigkeitsbericht Winter 1936/37.

Schriftleitung: **Otto Peter,** Zürich 2; **Dr. Martin Simmen,** Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Bücherschau

Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, mit Unterstützung des Bundes und der V innern Orte herausgegeben von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. *I. Urkunden,* Bände I und II. Verlag: Sauerländer & Co., Aarau. I. 1933, II. 1937. 20×30 cm. I. 879, II. 941 S. Brosch. I. Fr. 43.— bis 50.—, II. Fr. 45.— bis 52.—. (Brosch., Leinen oder Halbleder.)

Kritische Bemerkungen über diese grossartige Publikation können sich wohl nur wenige Fachleute erlauben, weshalb es sich für den Schreibenden auch diesmal lediglich darum handelt, ihre Bedeutung für Schule und Lehrerschaft anzuzeigen. Zuerst sei der Inhalt kurz geschildert. Im ersten Band legt uns der inzwischen verstorbene St. Galler Historiker Dr. Traugott Schiess noch die Ergebnisse seiner jahrelangen Sammeltätigkeit vor, nämlich 1695 vollständig oder auszugsweise abgedruckte Urkunden aus 90 in- und ausländischen Archiven, die irgendwie mit den Anfängen der Eidgenossenschaft im Zusammenhang stehen, vom ältesten alemannischen Volksgesetz des 7. Jahrh. bis zum ehrwürdigen Bundesbrief von 1291, der philologisch peinlich genau dargestellt und übersetzt ist. — Den zweiten Band mit 1647 Nummern, umfassend den Zeitraum 1292—1332, vollendete Dr. Bruno Meyer. (Die geplanten Fortsetzungen bringen u. a. die Chroniken, Sagen und Hofrechte bis zum 15. Jahrh.) — Es liegt hier also keine zusammenfassende «Schweizergeschichte» vor, die uns im bekannten Gelehrtenstreit über die Entstehung der Waldstätte neue, endgültig bereinigte Ansichten unterbreiten möchte; sondern dieses Quellenwerk will allen geschichtsfreundlichen Gebildeten die Mittel anhand geben, solche Urteile selbst zu machen. Da es sich, wie gesagt, auch mit den wichtigen diesbezüglichen Ereignissen der ganzen deutschen Schweiz befasst, ist es für uns Lehrer daneben noch eine wahre Fundgrube kulturhistorischen Wissens, das man den Schülern bequem mundgerecht formulieren kann, z. B. in bezug auf Rittertum und Klöster, Verpfändungen, mittelalterliche Rechtsverhältnisse und alte Orts- oder Geschlechtsnamen. Ausführliche Register und Stammtafeln erleichtern das Studium dieser äusserst wertvollen Urkundensammlung, die uns in sachlicher Weise richtige Vorstellungen sowie reichen geistigen Gewinn vermittelt und darum der schweizerischen Lehrerschaft zur Anschaffung für ihre Bibliotheken sehr empfohlen sei. Sie unterstützt damit ein wahrhaft vaterländisches Werk. *Hd.*

Confoederatio Helvetica, I. Band, mit 47 Tafeln und 308 Textbildern. Herausgeber: *Hans Richard Müller.* Verlag: Friedr. Bohnenberger, Zürich 1937. 21×29 cm, 432 S. Leinen Fr. 33.50.

Neun angesehene schweizerische Schriftsteller und Gelehrte haben hier ein Prachtwerk geschaffen, das in der neuesten landeskundlichen Literatur einzigartig dasteht. Seinen Zweck erklärt der Herausgeber in einem sympathischen Vorwort. Gleich das erste Kapitel, in dem sich *Hermann Hiltbrunner* mit der «Natur unseres Landes» befasst, ist ein Meisterstück. In leichtfasslicher, dichterisch geprägter Form werden hier z. B. die schwierigsten geologischen Fragen behandelt. Privatdozent Dr. *Joseph Gantner* schildert in ebenso geistreicher Weise die kunstgeschichtliche Entwicklung typischer Dörfer oder Städte, und Prof. Dr. *Richard Kirchgraber* unterbreitet uns eine lehrreiche Zusammenfassung betreffend die Probleme Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe und Handel. Hier wie im folgenden Kapitel über den Verkehr, das von Dr. *Max Senger* stammt, sind die notwendigen Zahlen geschickt mit dem Text verflochten. Merkwürdige frühere Auffassungen erfahren wir aus dem Abschnitt von Dr. *Ernst Jenny* über die «Erschliessung der Schweizeralpen». Natürlich gehört zu einem solchen Volksbuch auch eine Geschichtslektion, die den Zürcher Staatsarchivar Prof. Dr. *Anton Largiadèr* zum Verfasser hat, der mit wohldurchdachten Formulierungen das Thema «Die Schweiz als Staat» behandelt. Die politische Erweiterung in bezug auf «Die Schweiz als Nation» schildert Dr. *Hermann Weilenmann,* und Oberst Dr. *Paul Kasser* steuert eine interessante Zusammenfassung betreffend «Neutralität und Landesverteidigung» bei. Ein bedeutungsvoller Aufsatz von *Hans Richard Müller* über «Schweizer im Ausland» bildet den Schluss dieses Werkes, das man gar nicht etwa nur wie ein trockenes Lexikon zum gelegentlichen Nachschlagen brauchen soll, sondern wegen seiner lebendigen Schreibweise und prächtigen Illustration sehr oft zur direkten Verwendung im Unterricht. Es wird den Kollegen nachdrücklich empfohlen. *Hd.*

Jura und Seeland, II. Teil: *Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern.* 100 S. Verlag: Birkhäuser & Cie., Basel 1936. Brosch. Fr. 9.50.

Der Text dieser gediegenen heimatkundlichen Publikation stammt noch von dem vor einiger Zeit verstorbenen Bieler Historiker Dr. Paul Aeschbacher und befasst sich in wissenschaftlicher und volkstümlicher Weise u. a. mit den Burgen Nidau, Oltigen, Pleujouse, Porrentruy, St. Ursanne, Soyhières und Zwingen. Viele dieser teilweise erhaltenen und manchen Lesern von der Grenzbesetzung her noch bekannten Adelssitze werden in seltenen alten Zeichnungen und prächtigen Photographien dargestellt. So eignet sich auch diese 8. Lieferung vorzüglich zur Ergänzung des Geographieunterrichtes. *Hd.*

Albert Heer: *Festschrift zur Einweihung des neuen Schulhauses «Buchholz», 1937.* 72 S. Verlag: Sekundarlehrer Dr. Zehnder, Zollikon. Brosch. Fr. 2.—.

Der obgenannte unermüdlich fleissige Zolliker Kollege hat schon manchen wertvollen Beitrag zur Zürchergeschichte und ihrer Verwendung im Unterricht geschrieben, und auch seine neueste Arbeit hebt sich vorteilhaft ab von ähnlichen Gelegenheitsschriften aus andern Gemeinden. Da wird anschaulich und gemütlich berichtet von den Anfängen der Zolliker Schule, von merkwürdigen Lehrern und frühern Unterrichtslokalen, die in guten Abbildungen dargestellt sind. Sehr genau und lehrreich ist die Entwicklung im 19. Jahrh. geschildert, welcher Zeitraum sonst oft nur rasch übergangen wird. Die Festschrift enthält zum Schluss noch einen Kommissionsbericht sowie Pläne und Photographien des neuesten, musterhaften Schulhauses. Die Kollegen werden hiemit nachdrücklich auf diese Zolliker Schulgeschichte aufmerksam gemacht, und ihrem Verfasser sei Kraft und Musse für noch viele ähnliche Publikationen gewünscht! *Hd.*

Reinhold Frei: *Hundert Jahre Sekundarschule Höngg.* 100 S. 6. Mitteilung der ortsgeschichtlichen Kommission des V.V. Höngg, 1936. Brosch. Preis: *unbekannt!*

Der bekannte Redaktor unserer schweizerischen Schülerzeitung und Verfasser des zürcherischen Lesebuches der 6. Klasse schildert hier in stilistisch hervorragender Weise die bewegte Entwicklung einer Landsekundarschule samt ihren Lokalen, Behörden, Lehrern und dem frühern Schulbetrieb. Viele Kapitel sind auch für die allgemeine Schulgeschichte von Bedeutung, da sie wie z. B. jene über die Anfänge der neuen «Herrenschule» auf bisher weniger beachtete Erscheinungen hinweisen. Diese mit 27 Illustrationen versehene Arbeit widmete ihr Verfasser dem Andenken seines Vaters Joh. Konrad Frei, der 1867—1915 als Sekundarlehrer in Oberengstringen und Höngg geamtet hatte. Das gibt ihr einen warmen, persönlichen Grundton. Sie sei für zukünftige Sekundarschulgeschichten als Muster empfohlen und auch sonst den Kollegen zum beschaulichen Studium angeraten. *Hd.*

J. F. Pöschl: *Der Unterricht in der Volksschule;* Band I. Die erste Schulstufe; B: Praktischer Teil. 828 S. Leykam-Verlag, Graz. Kart. RM. 7.75.

Dem vorliegenden «Praktischen Teil» seines Werkes liess der Verfasser vor Jahresfrist einen «Theoretischen Teil» vorausgehen, in welchem er Wesen, Aufgabe und Stellung des Gesamtunterrichtes in der modernen Schule klar und prägnant umriss. Das Buch gereicht dem pädagogischen Schrifttum von heute zur Zierde. Dasselbe darf auch vom «Praktischen Teil» behauptet werden, zumal die ganze Anlage des wertvollen Handbuches beweist, dass der Verfasser nicht minder auf dem Gebiete der angewandten Didaktik daheim ist; denn die hier dargebotenen 42 Wochenbilder, von denen jedes wieder in 3 oder 4 methodische Einheiten zerfällt, verbürgen zufolge ihrer Vorbildlichkeit bei sinnvoller Verwertung ihre Bewährung. Dass in jedem Wochenbild, dessen Verarbeitung natürlich nicht immer eine Woche in Anspruch nimmt, der Sachstoff an der Spitze steht, der dann in verschiedenen Arbeitsbetätigungen seine zwanglose Auswirkung findet, ist selbstverständlich. Wenn auch die 42 Lebensgebiete typisch für österreichische Verhältnisse gewählt sind, lassen sie sich trotzdem unschwer auch auf unsere schweizerischen Verhältnisse übertragen, sind doch die Grundsätze der Arbeitsschule, der Lebensschule, der Heimatschule, des Erlebnisunterrichtes, des Gelegenheitsunterrichtes, der Gemeinschaftserziehung usw. überall dieselben. Haben die Pöschlschen Handbücher schon bisher sich unbestrittene Verdienste um die rasche Durchführung der Unterrichtsreform erworben, so ist dem neu bearbeiteten Band um so mehr der Eingang in jedes fortschrittliche Schulzimmer zu wünschen, als er die Grundsätze des einheitlichen Gesamtunterrichtes, der Bodenständigkeit und der Selbständigkeit in sehr erfreulicher Weise befolgt. *F.*

Freilichtspiele Interlaken

350 Mitwirkende, **gedeckte Zuschauertribüne,** 2000 Sitzplätze. Jeden Sonntag vom **11. Juli** bis **12. September. Beginn 13.30 Uhr. Plätze: Fr. 3.30, 4.50, 6.50, 8.—, 10.—, 12.—. Für Schulen und Vereine ermässigte Eintrittspreise.** Billettvorverkauf: **Tellbureau Interlaken,** Telephon 877. *Die Aufführungen finden bei jeder Witterung statt.*

Schulen und Vereine bevorzugen in 1585

● Interlaken ●

das **Gartenrestaurant Hotel Europe,** am Ostbahnhof. Tel. 75. Familie Kuchen.

ARTH-GOLDAU HOTEL STEINER Bahnhofhotel

3 Minuten vom Naturtierpark. — Tel. 53. Gartenwirtschaft, Metzgerei, empfiehlt speziell Mittagessen und Kaffee, Tee usw. Reichlich serviert und billig. 1590

Hotel Brünig-Blaser, LUGANO

beim Stadthaus am See. Prima Küche und Keller. Pension von Fr. 7.50 u. Zimmer v. Fr. 2.50 an, alle Zimmer mit fliessend. kalt. und warm. Wasser. 1549
Es empf. sich bestens **Ruedi Blaser-Koch.**
(Kein Hotel-Plan.)

Hasenberg-Bremgarten
Wohlen-Hallwilersee Strandbad
Schloß Hallwil-Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine. Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die **Bahndirektion in Bremgarten** (Tel. 148) oder durch **W. Wiss,** Lehrer, **Fahrwangen** (Tel. 46). 1558

Brunnen Hotel Metropol und Drossel

dir. a. See. Tel. 39

Das bekannte Haus für Schulen, Vereine u. Gesellschaften. Platz für 500 Pers. Neue Terrasse, gross. Restaurant, mässige Preise. Fliess. Wasser in allen Zimmern. 1599
Bes.: *L. Hofmann.*

Dein Ziel im Sommer sei

Das Alphotel GAFLEI!

1550 m oberhalb Vaduz (Liechtenstein). 100 Betten. Pension von Fr. 7.50 an. **Schwimm- u. Strandbad. Spazierwege. Bergtouren. Herrlicher Rund- und Tiefblick.** Autozufahrt. Garage. Tel. Triesenberg 11. Bildprospekte. 1779

Dachsen *a/Rheinfall*

Restaurant **„Freihof"**

empfiehlt den Schulen und Vereinen seine schattige Gartenwirtschaft. Vorzügliche Küche, mässige Preise. 1806
Familie Eggli-Gilli, Tel. 15.61.

Bergschuhe ab Fr. 24.80, Steigeisen ab Fr. 12.-, Pickel ab 14.50, Rucksäcke usw. 1820

billig von

ZÜRICH • BAHNHOFSTRASSE 63

Verlangen Sie Gratis-Katalog

Ihre Majestät „Die Hausfrau!"

Ihre Macht liegt in ihrem Haushaltungsgeld und in ihrem Einkaufskorb. Niemand kann ihr befehlen, wo und was sie kaufen muss. Ihre Einkäufe wird sie dort tätigen, wo sie sicher ist, ehrlich und gut bedient zu werden und den wirklichen Gegenwert für ihr Geld zu bekommen. Eine solche Gewähr bieten jedenfalls die Konsumgenossenschaften. Das sind Gemeinschaften von Verbrauchern, die auf der Basis der Selbsthilfe einander beistehen, die sich gemeinsam mit allen lebensnotwendigen Waren versorgen, ohne dabei Profitgeschäfte zu beabsichtigen. Dadurch werden die Konsumgenossenschaften zu wahren Dienerinnen am Konsumenten!

VERBAND SCHWEIZ. KONSUMVEREINE (VSK), BASEL

1866

Landesbibliothek Bern

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG ÜBER NR. 3 • AUGUST 1937

SONDERFRAGEN

Mitteilungen des bundes für vereinfachte rechtschreibung nr. 18

Vorsitz: dr. E. Haller, bezirkslehrer, Diestelbergerstr. 7, Aarau + Geschäftsstelle: Fr. Steiner, lehrer, Aarestrasse, Aarau

Ist die vereinfachung der rechtschreibung eine modeströmung?

Wer unsere zeitschriften, speziell verschiedene fachblätter durchgeht, oder da und dort lauscht auf die debatten im volke, stösst immer wieder auf die ansicht, vereinfachung der rechtschreibung sei ein postulat von heute, sei eine sache der mode und daher wie diese dem wechselvollen spiele launenhafter zufälligkeiten ausgeliefert; vielleicht gar eine erscheinung, von der man in kurzer zeit nur noch in form der vergangenheit rede. Ohne weiteres ist zu verstehen, dass, angesichts des gegenwärtigen wahnsinnigen vorwärtsstrebens auf dem gebiete der technik, wo errungenschaften von gestern kaum mehr erwähnt werden und morgen schon ganz vergessen sein können, profeten erstehen, die auch unsern bestrebungen das gleiche schicksal voraussagen. — Demgegenüber ist einmal festzuhalten, dass die frage der vereinfachung glücklicherweise nichts zu tun hat mit technik. Sie steht ganz auf dem boden nüchterner vernunft. — Ausserordentlich interessant ist es, die entwicklung zur heutigen schreibweise zu verfolgen. (Einen guten einblick vermittelt schon die schrift von dr. Haller: die vereinfachung der deutschen rechtschreibung, erhältlich bei der geschäftsstelle: Fr. Steiner, Aarestrasse, Aarau.) Denken wir stets daran, dass vor der reformation das deutsche sprachgebiet beispielsweise die heutige großschreibung gar nicht kannte. Erst nach und nach, vorerst ganz harmlos, dann immer unsinniger, überwucherte sie die rechtschreibung, bis man gezwungen war, sie in feste grammatikalische satzungen zu kleiden, die heute sehr hübsch demonstrieren, dass es keine regeln ohne ausnahmen gibt. Würde der großschreibe-prozess künftig in analoger weise fortschreiten wie bis anhin, so könnte dies automatisch dazu führen, überhaupt *alle* wörter gross zu schreiben. Tatsächlich auch eine vereinfachung. Welch verwirrtes schriftbild müsste entstehen! — Dann ist aber auch besonders wertvoll, daran erinnert zu werden, dass sich seit jahrhunderten — nicht ohne erfolg — führende geister der sprachwissenschaften für eine vereinfachung einsetzten (Kloppstock, Jakob Grimm, Konrad Duden, Otto von Greyerz u. a.) All das mag beweis genug sein, dass unsere vereinigung keinem törichten modebedürfnis einer raschlebigen zeit entsprungen ist. Im gegenteil, sie will — nicht aus oberflächlicher liebhaberei oder aus geltungsbedürfnis, sondern aus tiefem erkennen heraus — in ernster, ausdauernder arbeit beitragen, eine drückende fessel zu sprengen. Erfahrungen aus andern Ländern berechtigen zur annahme, dass auch bei uns diese fessel gesprengt werden muss und gesprengt werden wird!

Vorstoss gegen die großschreibung in Dänemark

Die bewegung, die auf verminderung der grossbuchstaben nach norwegischem muster abzielt, ist in Dänemark besonders bei der studierenden jugend, bei den pädagogen, aber auch in industrie und handel stark verbreitet. Eine grossfirma hat in ihrem betrieb, auf ihren schildern und reklame-anzeigen, aber auch in ihren katalogen und in dem gesamten geschäfts-schriftwechsel die degradierung der grossbuchstaben bereits durchgeführt mit dem erfolg, dass die zahl der zustimmungserklärungen die der beschwerden übertrifft. Bei einer schriftlichen abstimmung unter den kunden äusserten sich 60 v. h. für, 40 v. h. gegen die bedingte abschaffung der grossbuchstaben. — Der streit ist in ein neues stadium eingetreten. Der unterrichtsminister Jörgen Jörgensen hat nämlich erklärt, dass er selbst ein gegner der grossbuchstaben sei und die frage dem ministerrat vorlegen wolle, um einen regierungsentscheid darüber herbeizuführen.

(Niedersächsische tageszeitung, Hannover.)

Regelung der schreibung der schweizerdeutschen (alemannischen) mundarten

Die bewegung dr. E. Bärs zur schaffung einer schweizerisch-alemannischen sprache hat eine weniger weitgehende bewegung hervorgerufen: die zur erhaltung und förderung der mundarten in der Schweiz. An der spitze steht professor Dieth von der zürcher hochschule. Unter dem patronat der «neuen helvetischen gesellschaft» ist eine *kommission zur regelung der schreibung der schweizerdeutschen mundarten* einberufen worden, in der auch der BVR durch seinen vorsitzenden vertreten ist. Denn die fragen der allgemeinen reform greifen auch in die schreibweise der mundarten ein. So ist z. b. die v-f-frage heiss diskutiert worden. Anfänglich schien sogar eher eine neigung zur ausmerzung des v zu bestehen, und eine erste ab-

Die dänische lehrerschaft entschied sich mit erdrückender mehrheit für die abschaffung der hauptwörter-großschreibung

(Rechtschreibbund, Berlin)

stimmung ergab stimmengleichheit. Doch siegten schliesslich die bedenken, so dass mit 10 : 8 stimmen beschlossen wurde, das v beizubehalten. — Um so unerwarteter und für die allgemeine reform höchst erfreulich verlief dagegen die behandlung der frage, ob die großschreibung im herkömmlichen sinne beizubehalten oder gemässigte kleinschreibung im sinne des BVR einzuführen sei, eine frage, über die der vorsitzende des letztern zu referieren hatte. Zu seiner freudigen Ueberraschung wurde in der 5. kommissionssitzung *mit 13 : 2 stimmen der übergang zur gemässigten kleinschreibung gutgeheissen.* — Ebenso überraschend lautete der beschluss in der 6. sitzung in der frage, ob sch beizubehalten oder ein einheitliches zeichen zu schaffen sei. Mit 15 : 3 stimmen wurde letzteres beschlossen. Ueber die form des neuen zeichens soll erst nach weiterer abklärung beschluss gefasst werden.

Man sieht, es herrscht in dieser kommission ein erfreulich aufgeschlossener reformgeist. Hoffen wir, dass auch die allgemeinheit und die mundartschriftsteller mitgehen werden! Dr. *E. H.*

Vereinfachung der rechtschreibung, eine wohltat für unser volk

(Erschienen im Bildungsverlag Zürich 11. Verfasst von dr. E. Haller.)

Niemand, der einigermassen die schwierigkeiten der deutschen rechtschreibung oder deren geschichtlichen werdegang kennt, kann diesem alarmruf die berechtigung absprechen; denn wer leidet nicht alles unter dem drucke und dem zwang, den unser *Duden* ausübt! Mit dieser feststellung soll beileibe dem Duden als wissenschaftliches nachschlagewerk nichts böses nachgesagt sein. Er ist unter den heutigen verhältnissen der gute und unentbehrliche hausfreund aller derjenigen, die sich bemühen, sich vor den lieben mitmenschen nicht blosszustellen durch eine frevelhafte, falsche schreibweise. — Wie steht es mit all denen, die nicht in der lage sind, sich bücher — und seien es noch so wichtige und notwendige — zu beschaffen. Die mehrheit unserer volksgenossen, bauern, fabrikarbeiter, handwerker, kennt manchen dieser wichtigen paragrafen nur mangelhaft. Und der andere teil? Beherrscht dieser den stoff? Versuche an juristen und universitätsprofessoren zeigten überraschenderweise, dass die durchschnittliche fehlerzahl aller geprüften, bei einem ausgewählten, etwa halbseitigen diktat — 24 betrug. Also vereinfachung, im weitesten sinne des wortes, eine wohltat für *alle* teile des volkes. Viele erwachsene, die während mehreren jahren unter dem joche einer willkürlichen rechtschreibung litten, schliesslich dagegen abgestumpft wurden, tragen heute sehr willig und sehr ergeben, ganz kritiklos die last; ja sie verlangen, dass auch die heranwachsende generation, unsere kinder, es nicht anders, nicht besser haben solle. Denn, behaupten sie, schon ihre grosseltern hätten so geschrieben, es sei überhaupt immer so gewesen. Nicht nur eine etwas kühne, eher eine fast einfältige behauptung!

Es ist schade, dass im deutschen sprachgebiet kein grammatikalisches unterrichtsmittel besteht, das den forderungen einer vereinfachten rechtschreibung entspricht, oder ein privates schulinstitut, das auf grund von erfahrungen eine teilnahmslose umwelt aufzurütteln imstande wäre. — Es mag interessant sein, zu vernehmen, in welcher richtung dr. Haller eine vereinfachung sieht. Doch sei zum voraus darauf hingewiesen, dass dieser vorschlag nicht der einzig und allein richtige sein will. Noch verschiedene fragen harren der abklärung. In einer der nächsten mitteilungen gelangen wir mit der bitte an Sie, uns Ihre persönlichen vorschläge und anregungen zu unterbreiten. Wir laden Sie heute schon zu reger, aktiver mitarbeit ein.

Lassen wir dr. Haller in seiner broschüre selber zu worte kommen:

> Auf einem stillen seitenpletzchen, nae an der statmauer, lebte die witwe eines Seldwilers, der schon lange fertig geworden und unter dem boden lag. Diser war keiner von den schlimmsten gewesen, filmêr fülte er eine so starke sênsucht, ein ordentlicher und fester mann zu sein, dass în der herrschende ton, dem er als junger mensch nicht entgeen konnte, angriff; und als seine glanzzeit forübergegangen und er der sitte gemäss abtreten musste von dem schauplatze der taten, da erschîn îm alles wi ein wüster traum und wi ein betrug um das leben, und er bekam dafon die auszerung und starb unferweilt. (G. Keller, Leute von Seldwyla.)

Zur illustration und als beweis dafür, dass der bund für vereinfachte rechtschreibung nicht allzu radikal vorgeht, fügen wir einen auszug aus einem *deutschen* reformplan bei:

> *klainschraibung.* ale wörter beginen mit ainem klainen buchstaben. nur personennamen dürfen gros geschriben werden.
>
> *denung und kürzung.* di bezaichnung der länge und kürze fält weg. entstet dadurch bai änlich klingenden wörtern ain zwaifel über den sin, dan wird in disen höchst seltenen fälen di länge durch strich über dem hellaut bezaichnet: ain rīsiger felsen.
>
> *fremdwörter.* besonders hoifig gebrauchte fremdwörter unterligen den regeln der ferainfachten rechtschraibung.

Neue Bücher

Aus: *O. C. Lendle,* Die Schreibung der germanischen Sprachen und ihre Standardisierung. Verlag: Levin & Munksgaard, Kopenhagen 1935, besprochen in nr. 16 der «mitteilungen des BVR».

Deutsch. Die grosschreibung der substantive. Di kleinschreibung aller hauptwörter mit ausname der satzanfänge und eigennamen kann sofort eingefürt werden. Ueber di vollkommen zwecklose grosschreibung wurde schon sovil geschriben, das man das alles nicht noch ein übriges mal zu widerholen braucht. Es genügt, noch einmal hervorzuheben, dass kaum ein deutscher imstande ist, ein entsprechend zusammengestelltes diktat (wi z. b. das bekannte Kosogsche) ganz one feler in der grosschreibung zu schreiben. Wi sollte dis auch möglich sein, wo ein zeitwort bald als solches klein, bald als hauptwort gros geschriben werden muss; ein hauptwort als umstandswort gebraucht bald der kleinen, bald den grosen anfangsbuchstaben verlangt, je nachdem man es als substantiv oder adverb zu betrachten belibt. — Dazu kommt, dass das ewige umschalten auf der schreibmaschine ser zeitraubend und ermüdend ist. Man muss sich wundern, dass nicht schon längst stenotypistinnen, besonders aber kaufleute und industrielle, di doch sonst so ser für razionalisirung sind, di frage aufgegriffen und in modernem sinn gelöst haben.

Neuerscheinungen

Vereinfachung der rechtschreibung eine wohltat für unser volk. von dr. Erwin Haller und einem artikel von dr. Wilhelm Jaky, Zürich. Preis fr. —.50. Erschienen im bildungsverlag Zürich 11, beziehbar durch die geschäftsstelle Die anschaffung dieser broschüre ist sehr zu empfehlen.

Mitteilungen

1. Neue adresse des vorsitzenden: dr. E. Haller, Diestelbergerstrasse 7, Aarau.
2. Neueintretende sind herzlich willkommen. Werbematerial kann unentgeltlich bei der geschäftsstelle bezogen werden: Fr. Steiner, Aarestrasse, Aarau.

Schriftleitung: *Emil Lutz,* Herisau.